

Jens P. Lanwer

# Appositive Syntax oder appositive Prosodie?

## 1 Einleitung

In der germanistischen Forschungsliteratur herrscht seit jeher wenig Klarheit darüber, welcher Phänomenbereich genau mit dem Terminus *Apposition* erfasst werden kann oder soll. Die Apposition erscheint als eine grammatische Kategorie mit besonders unscharfen Rändern (Imo 2014: 344–347), die sich mittels einer klassischen Merkmalsbeschreibung nach einem Alles-oder-nichts-Prinzip (Taylor 2011: 643–644) weder in ihrer inneren Gliederung noch in ihrer äußeren Abgrenzung sauber erfassen lässt (Lanwer 2017a; Lanwer 2018a; Lanwer 2018b). Schindler (1990: 3) spricht mit Blick auf den Bereich der „appositionsverdächtigen Konstruktionen“ auch von einem „Dschungel“ von Strukturtypen, die „vielfältig, verworren, ohne sogleich erkennbare Zusammenhänge“ zu sein scheinen. Auffällig ist vor diesem Hintergrund, dass prosodische Beschreibungen, die den Unterschied zwischen sogenannten engen und weiten Appositionen betreffen, sich als äußerst homogen erweisen.

Es liegt die Vermutung nahe, dass die Prosodie womöglich das stabilste Unterscheidungskriterium in Bezug auf die Differenzierung enger und weiter Appositionen und damit zweier grammatischer Konstruktionen liefert (vgl. auch bereits Lanwer 2017a). Schmidt (1993: 115) plädiert bereits in den 1990er Jahren dafür, Aspekte der prosodischen Phrasierung als Merkmal der formalen Kodierung der unterschiedlichen syntaktischen Verhältnisse enger und weiter Appositionen anzuerkennen. Es herrscht jedoch seitens der Grammatikforschung nach wie vor eine gewisse Zurückhaltung bezüglich der systematischen und vor allem gleichberechtigten Integration prosodischer Merkmale in die Beschreibungen grammatischer Strukturtypen, wenngleich Ansätze wie die Konstruktionsgrammatik bereitstehen, die eine entsprechende Integration ermöglichen oder gar nahelegen. Im Bereich der Intonationsphonologie wird hingegen seit geraumer Zeit der grammatische Status bestimmter intonatorischer Gestaltungsmittel herausgestellt (vgl. u. a. Gussenhoven 2002; 2004: 49–70; Ladd 1998; zum Deutschen vor allem Peters 2006: 83–151). Auffällig ist dabei, dass dies insbesondere intonatorische Mittel betrifft, die zur Phrasierung, Akzentuierung und Konturgestaltung eingesetzt werden; drei Aspekte der Äußerungsgestaltung, die sich – wie wir sehen werden – auch im Rahmen der Analyse von Appositionen als relevant erweisen.

Im vorliegenden Beitrag wird es darum gehen, zum einen auf der Basis interaktional-mündlicher Daten empirische Evidenz für prosodische Unterschiede zwischen verschiedenen appositionsverdächtigen Konstruktionen zu liefern, die sich als enge und weite Appositionen klassifizieren lassen. Zum anderen soll aufgezeigt werden, wie syntaktisch-prosodische Muster, die sich in empirischen Daten systematisch aufspüren lassen, konstruktionsgrammatisch modelliert werden können. Am Beispiel einer statistisch fundierten Kollektionsanalyse (Lanwer 2018a: 243–248) von 149 Fällen aus dem Bereich der Personenreferenz wird dafür argumentiert, den Phänomenbereich der Apposition für das gesprochene interaktionale Deutsch als ‚flaches‘ Konstruktionsnetzwerk zu modellieren, dessen Partitionierung primär durch prosodische Parameter im Bereich der Phrasierung, Akzentuierung und Konturgestaltung bestimmt ist. Den theoretischen und methodischen Rahmen hierfür liefert die interaktionale Konstruktionsgrammatik (Deppermann 2006; Deppermann 2011; Imo 2014; Imo 2015). Dieser wird in Abschnitt (3) und (4) vorgestellt. Zuvor soll jedoch kurz der Gegenstandsbereich näher bestimmt werden.

## 2 Gegenstandsbereich: Enge vs. weite Apposition

Wie in der Einleitung bereits angemerkt, kann die Apposition als ein chronisch unterbestimmter Bereich der deutschen Grammatik gelten. Nach Freienstein (2008: 11) besteht zwar weitgehende „Einigkeit zumindest in der Annahme, eine Apposition bestehe aus zwei Elementen, einem Bezugselement und einem zu diesem Bezugselement in Relation stehenden weiteren Element.“ An dem Umstand, „daß die Grenzen der Apposition schwer zu umreißen sind und daß bisher keine allseits anerkannte Definition der Apposition gegeben worden ist“, wie es Molitor (1979: 19) Ende der 1970er Jahre konstatiert, hat sich jedoch nach wie vor nur wenig geändert. Die formalen und funktionalen Kriterien zur Bestimmung von Appositionen sowie zur Unterscheidung verschiedener Appositionstypen erweisen sich als äußerst heterogen.

Es lassen sich in der Literatur jedoch durchaus zwei ‚Prototypen‘ ausmachen, die relativ einheitlich als enge bzw. weite (oder lockere) Apposition beschrieben werden. Auch hier herrscht zwar durchaus Uneinigkeit, welche Restriktionen im Hinblick auf die kategoriale Füllung der beteiligten Elemente anzusetzen sind und ob sich die syntaktischen und/oder semantischen Relationen zwischen diesen einheitlich beschreiben lassen (vgl. u. a. die Diskussion in Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997: 2035–2047). Einigkeit besteht aber wohl dahingehend, dass durchaus typische Beispiele für die verschiedenen Formate in

der (Oberflächen-)Syntax potenziell identisch sein können, wie es Beispiel 1a (enge Apposition) und 1b (weite Apposition) veranschaulichen:

### Beispiel 1

- (a) [der spItzenkoch]<sub>x</sub> [tIm MÄLzer]<sub>y</sub>  
 (b) [meinen GAST-]<sub>x</sub> [pEter (.) SLOterdijk]<sub>y</sub>

Beide Strukturen bestehen aus zwei syntaktischen Elementen, einem X- und einem Y-Element. Das X-Element setzt sich in beiden Fällen aus einem Determinierer und einem Appellativum zusammen. Das Y-Element enthält beide Male eine Vorname-Nachname-Struktur, die selbst appositionsverdächtig ist. Der einzige Unterschied zwischen den Fällen besteht in der Art der Phrasierung: Die ‚enge‘ Struktur vereint die Strukturelemente unter dem Dach einer Intonationskontur. Die ‚weite‘ Struktur zeichnet sich hingegen durch eine prosodische Zweiteilung aus: Nur in Beispiel 1b wird mit Abschluss des X-Elements ein Grenzton (gemäß GAT mit „-“ transkribiert) und auf beiden Elementen ein Fokusakzent (gemäß GAT durch Großschreibung der betreffenden Silbe gekennzeichnet) realisiert. Beide Beispiele drücken eine (potenziell reflexive) Spezifikationsrelation aus. In Bezug auf Fälle wie in Beispiel 1a wird diese in der Regel als Attribution und in Bezug auf Fälle wie Beispiel in 1b als Prädikation beschrieben. Die Strukturen scheinen also funktional nicht äquivalent zu sein. Den formalen Unterschied liefert jedoch nur die Prosodie.

Es ließe sich zwar einwenden, dass der Unterschied zwischen den angeführten Beispielen nicht allein in der Prosodie, sondern auch in unterschiedlichen Konstituentenstrukturen zu suchen ist. Häufig wird davon ausgegangen, dass enge Appositionen als einköpfig und weite Appositionen als zweiköpfig gelten können. Gemäß dieser Auffassung lassen sich zwei unterschiedliche Formen der syntaktischen Integration des ‚gleichen‘ Patterns ansetzen: für Beispiel 1a die Struktur [[Det+NN]+NE] oder [Det+NN+[NE]] und für Beispiel 1b die Struktur [[Det+NN]+[NE]]. Eine solche Analyse verstellt allerdings den Blick für die Frage, ob es nicht vielleicht die Prosodie ist, die diese unterschiedlichen Formen der Integration kodiert (vgl. Lanwer 2018b: 233; siehe auch Schmidt 1993: 115), sofern sich diese überhaupt immer ohne Weiteres bestimmen lassen (vgl. hierzu auch die Diskussion in Eisenberg 2013: 259).

Als ein Hinweis darauf, dass die Prosodie ein durchaus relevantes Unterscheidungsmerkmal der verschiedenen Strukturtypen ist, kann der Umstand gewertet werden, dass die Darstellung prosodischer Parameter in der Forschungsliteratur zu Appositionen im Deutschen äußerst einheitlich ausfällt. Es wird im Grunde in allen Arbeiten darauf hingewiesen, dass bezüglich der Unterscheidung zwischen engen und weiten Appositionen der Prosodie eine zentrale Rolle zukommt bzw.

dass die Prosodie ggf. sogar das stabilste Unterscheidungskriterium liefert. Bereits bei Behagel findet sich eine Unterscheidung zwischen einer Struktur, die sich durch einen Anschluss „ohne Pause“ (Behagel 1928: 412) auszeichnet, und einer, bei der „die beiden Glieder [...] durch eine Pause oder ein anderes Satzglied getrennt sind“ (Behagel 1928: 417). Nach Molitor (1979: 21) stehen die Elemente einer engen Apposition „unter einem Tonbogen“, während im Fall der weiten Apposition „in der gesprochenen Sprache gewöhnlich eine Pause zwischen den beiden NP gemacht wird [...]“. In ähnlicher Weise nennt Schindler (1990: 53) eine „prosodische Markierung“ bzw. ein prosodisches „Einschaltmuster“ als charakteristisches Merkmal der weiten Apposition. Gemäß Löbel (1993: 147) ist für die weite Apposition im Unterschied zur engen „gerade der Intonationsbruch charakteristisch [...]“. Lawrenz (1993: 61) spricht in Bezug auf weite Appositionen auch von einer „intonatorisch abgesonderten ‚NP‘“, wie es ähnlich auch Schmidt (1993: 115) beschreibt:

Enge Appositionen bilden mit ihrem Kern eine Intonationseinheit und weisen Kontaktstellung zum Kern auf, lockere Appositionen stellen eigenständige Intonationseinheiten dar [...] und ermöglichen Distanzstellung.

Die referierten Beobachtungen stützen sich allerdings alle auf schriftsprachliche und/oder introspektiv gewonnene Beispiele. Gleiches gilt auch für die Arbeiten von Fox (1982; 1984), der eine Art Akzentparallelismus zwischen den Elementen weiter Appositionen für das Deutsche beschreibt, ohne gesprochensprachliche Belege als Evidenz anzuführen. Authentische Belege (aus spontansprachlichen Daten) finden sich aber bspw. bei Auer (1991: 151–152), der im Zuge einer Untersuchung zu Expansionen im gesprochenen Deutsch auch auf appositive Strukturen eingeht. Mit Blick auf die von ihm analysierten Beispiele, die ggf. als Vertreter eines weiten Bildungsmusters gelten können, stellt er fest, dass „Appositionen [(womit er lediglich auf das zweite Element der Struktur Bezug nimmt)] [...] prosodisch immer ein gewisses Maß an Selbständigkeit zu haben [scheinen]“. Er geht jedoch an keiner Stelle auf den Unterschied zwischen engen und weiten Appositionen ein und liefert dementsprechend auch keine weiterführende empirische Evidenz für eine mögliche prosodische Differenzierung zwischen den verschiedenen Strukturen. Gleiches gilt für die Untersuchungen von Imo (2014; 2015a; 2015b), Imo/Lanwer (2017: 160–168) und Lanwer (2017b; 2017c), die sich allesamt ausschließlich auf die Beschreibung prosodisch mehrgliedriger Strukturen konzentrieren.

Erste empirische Ergebnisse, die für das gesprochene Deutsch eine prosodische Differenzierung zwischen engen und weiten Appositionen systematisch auf der Basis gesprochensprachlicher Daten dokumentieren, finden sich in Lanwer (2017a). Die Studie basiert auf der Analyse sowohl spontansprachlicher, in-

teraktiver Daten (TV-Talk) als auch auf der Auswertung vorgelesener Monologe (TV-Nachrichten). Im Rahmen einer Untersuchung einer Fallkollektion von insgesamt 71 Belegen kann Lanwer eine systematische Unterscheidung in Bezug auf die Phrasierung sowie einen Unterschied in den typischen Akzentstrukturen feststellen: Während im Fall von prosodisch eingliedrigen Belegen häufig lediglich das Y-Element akzentuiert wird, werden im Fall von zweigliedrigen Belegen nahezu immer beide Elemente mit einem Neben- oder sogar Fokusakzent versehen. Die ermittelten prosodischen Unterschiede werden als Unterscheidungsmerkmale zweier Konstruktionen (im konstruktionsgrammatischen Sinne) interpretiert, die als enge bzw. weite Apposition beschrieben werden.

Es zeigt sich allerdings, dass Fälle, die dem Muster der engen Apposition zugewiesen werden können, nahezu ausschließlich in den monologischen Daten vorkommen. Gegenteiliges gilt für Entsprechungen des weiten Bildungstyps: Prosodisch mehrgliedrige Formate treten beinahe ausschließlich in der untersuchten Talksendung auf. Es stellt sich daher die Frage, inwiefern sich eine prosodische Differenzierung zwischen verschiedenen Appositionstypen auch auf der Basis ausschließlich spontansprachlicher Daten rekonstruieren lässt. Außerdem gilt es zu klären, ob sich in empirischen Daten Hinweise auf den von Fox beschriebenen Akzentparallelismus finden. Dieser Aspekt wurde in Lanwer (2017a) nicht untersucht.

### 3 Grammatiktheoretischer Rahmen

Um den Phänomenbereich der Apposition im gesprochenen, interaktionalen Deutsch unter besonderer Berücksichtigung der Prosodie analysieren und als Konstruktionsnetzwerk beschreiben zu können, ist es notwendig, den grammatiktheoretischen Rahmen etwas näher zu skizzieren. Diesen liefert die interaktionale Konstruktionsgrammatik (Deppermann 2006; Deppermann 2011; Imo 2014; Imo 2015b). Die interaktionale Konstruktionsgrammatik verbindet Konversationsanalyse mit Konstruktionsanalyse unter dem Dach gebrauchsbasierter Theoriebildung (siehe hierzu auch Imo/Lanwer i. d. B.) und kann daher auch als eine Spielart der gebrauchsbasierten Konstruktionsgrammatik (Bybee 2013; Diessel 2015; Tomasello 2003 u. a.) gelten, die der Analyse interaktionaler Daten unter konversationsanalytischen Gesichtspunkten einen besonderen Stellenwert zuschreibt.

Eine grundlegende Idee des Ansatzes ist es, dass *turns-at-talk* das primäre ‚Habitat‘ darstellen, „[to] which bursts of talk [. . .] may be expected to be adapted“ (Schegloff 1996a: 53). Grammatik wird als eine oder sogar die zentrale soziale Organisationsform begriffen, die die Strukturen verbaler Äußerungen im

sozialen Austausch bestimmt. Der Ansatz weist daher durchaus Ähnlichkeiten zu der von Cienki (2017) skizzierten *Utterance Construction Grammar* auf, ist aber durch seine Wurzeln in Konversationsanalyse und Interaktionaler Linguistik mit einem deutlich elaborierteren methodischen Programm ausgestattet.

Die interaktionale Konstruktionsgrammatik ist in ihrem methodischen Vorgehen streng empirisch und geht dabei datengeleitet vor (vgl. auch Abschnitt 4). Der analytische Zugang erfolgt über kontextsensitive Analysen authentischer Gesprächsdaten, die grammatische Strukturen im Zusammenhang mit Aspekten der kollaborativen Hervorbringung sozialer Ordnung im interaktiven Vollzug erfassen. Da *turns-at-talk* auf Wiedererkennbarkeit und Verstehbarkeit unter dem Druck interaktiver Progressivität angelegt sind (Deppermann 2015), zielt die Analyse auf die Rekonstruktion intersubjektiv unterstellter Orientierungsmuster ab, die gestalthaftes Wiedererkennen und inferenzbasiertes Verstehen ermöglichen (vgl. ähnlich auch Günthner 2007: 126). Grammatik wird entsprechend nicht als statisches, dekontextualisiertes Inventar modul-spezifischer Regeln zur Bildung von Sätzen in einem ‚sozialen Vakuum‘ aufgefasst, sondern als dynamisches, kontextsensitives Inventar holistischer Schemata zur Hervorbringung von Handlungszügen im (unmittelbaren) sozialen Austausch.

Aus gebrauchsbasierter Sicht sind die Einheiten eines solchen Inventars als von konkreten Gebrauchereignissen (*usage events*) abstrahierte Schemata zu begreifen. Es können daher nur Form- und Funktionsaspekte Teil einer Grammatik sein oder werden, die sich aus der Performanz erschließen bzw. rekonstruieren lassen: „Linguistic units are limited by the content requirement to schematized representations of configurations inherent in usage events“ (Langacker 2013: 221). Diese Einschränkung hat unmittelbare Konsequenzen für den analytischen Zugang: Eine grammatische Analyse muss sich auf beobachtbare sprachliche ‚Fakten‘ beschränken und ausgehend von diesen zu Hypothesen über die Form und Funktion sprachlicher Konstruktionen gelangen. Zugleich gilt es, sämtliche Facetten sprachlicher Gebrauchereignisse als potenziell relevante Konstruktionsmerkmale ins Kalkül zu ziehen. Jede Facette eines Gebrauchereignisses kann infolge von Einschleifungsprozessen (*entrenchment*) Bestandteil einer kognitiven Routine und damit Bestandteil einer Konstruktion werden (vgl. Langacker 2001:146; Langacker 2016).

Dies trifft auf lexikalisch spezifische ebenso wie auf abstrakte grammatische Konstruktionen zu. Auch abstrakte grammatische Schemata (einer gesprochenen Sprache) fußen stets auf lautlich und damit auch prosodisch spezifischen Token des Sprachgebrauchs (oder Teilstrukturen davon). Grammatische Konstruktionen emergieren über ‚Wolken‘ memorierter Gebrauchereignisse und bilden von diesen konkret(er)en Repräsentationen abstrahierte Form- und Funktionsmerkmale schematisch ab (Bybee 2013 u. a.). Im Zuge von Abstraktionsprozessen können

Spezifikationen im Bereich der Lautlichkeit (wie auch in anderen Form- und Funktionsbereichen) zwar peu à peu verloren gehen. Es gibt jedoch deutliche empirische Evidenz dafür, dass sich auf dem Weg fortschreitender Abstraktion Repräsentationen unterschiedlicher Schematizität in einem hierarchisch strukturierten Konstruktionsnetzwerk herausbilden (vgl. u. a. Diessel 2004: 23–40). In einer gebrauchsbasierten Modellierung empirischer Befunde kann es daher nicht darum gehen, nach Argumenten zu suchen, prosodische Merkmale in die grammatische Beschreibung zu integrieren. Vielmehr muss die Frage gestellt werden, ab welchem Grad der Schematizität prosodische Merkmale aus der Analyse als irrelevant ausgeschlossen werden können. Ein hilfreiches Kriterium zur Beantwortung dieser Frage ist einerseits die mangelnde Stabilität bzw. Rekurrenz prosodischer Merkmale (vgl. Abschnitt 4) und andererseits die mangelnde Relevanz für die Bedeutungskonstitution.

Hinweise auf den Beitrag der Prosodie zur Bedeutungskonstitution finden sich in interaktionalen Studien reichlich. Prosodische Gestaltungsmittel werden hier aber zumeist als eine Art „autonomes Signalisierungssystem“ (Selting 1995: 232) begriffen, das kontextsensitiv und flexibel als Kontextualisierungsressource eingesetzt wird (vgl. hierzu auch Imo/Lanwer i. d. B.). Anzeichen für eine konstruktionale Bindung prosodischer Eigenschaften finden sich aber bspw. in Studien, die dokumentieren, dass unterschiedliche Varianten der prosodischen Phrasierung ein und desselben syntaktischen Patterns (systematisch) bedeutungsunterscheidend sind. So macht Selting (1993) den Unterschied zwischen Linksversetzung und freiem Thema an dem Merkmal der prosodischen Integration bzw. Eigenständigkeit des vorangestellten Elements fest. Sie kommt auf Grundlage einer empirischen Untersuchung zu dem Schluss, dass „allein die Prosodie eine Unterscheidung erlaubt, gerade auch in syntaktisch ambigen Fällen“ und dass diese „Unterscheidung eine sinnvolle und kommunikativ relevante Kategorisierung ergibt“ (Selting 1993: 302). Mit Blick auf den Phänomenbereich der Expansion geht Auer (Auer 1991: 155) ganz ähnlich davon aus, dass der Grad der prosodischen Eigenständigkeit der expandierten Elemente die Stärke der „Rhematizität der Expansion“ anzeigt. Eine strikte Unterteilung in integrierte und desintegrierte Formate lehnt Auer jedoch ab. Er deutet aber an, dass sich die gängige Unterscheidung zwischen Ausklammerung und Nachtrag durchaus auf prosodische Extremfälle der Integration bzw. Desintegration beziehen lässt (Auer 1991: 146).

Die genannten Studien stehen exemplarisch für eine ganze Reihe von Untersuchungen, die Hinweise dafür liefern, dass die Prosodie das ausschlaggebende Unterscheidungskriterium „für die Identität von Konstruktionen [...] [sein kann], die unter morpho-syntaktischen Gesichtspunkten identisch zu sein scheinen“ (Deppermann 2011: 213). Die mit den prosodischen Unterschieden

einhergehenden Funktionsunterschiede betreffen allerdings häufig nicht unbedingt den Bereich grammatischer Funktionen im engeren Sinne (bspw. die Kodierung semantischer Relationen und/oder Rollen), sondern sind eher in der Pragmatik zu verorten. In Bezug auf die Bedeutungskonstitution kommen aus Sicht der interaktionalen Konstruktionsgrammatik aber immer auch pragmatische Aspekte bspw. im Bereich der Partnerorientierung oder Gesprächsorganisation als funktionsseitige Spezifikationen einer Konstruktion in Betracht (vgl. hierzu bereits Fried/Östman 2004: 18–22). Der Ansatz der interaktionalen Konstruktionsgrammatik ermöglicht es daher, auf der Basis interaktionaler Daten sprachliche Muster unter Berücksichtigung prosodischer Form- und pragmatischer Funktionseigenschaften zu rekonstruieren und als grammatische Konstruktionen zu beschreiben. Der rekonstruktive Anspruch des Ansatzes ist jedoch mit nicht ganz unwesentlichen methodischen Problemen verbunden, die im folgenden Abschnitt thematisiert werden sollen, um vor diesem Hintergrund das eigene methodische Vorgehen darzulegen.

## 4 Der rekonstruktive Ansatz

Es ist nun bereits mehrfach darauf verwiesen worden, dass sich das weite Feld appositionsverdächtiger Strukturen als ein Phänomenbereich mit besonders unscharfen Grenzen erweist. Die Unschärfe betrifft dabei nicht nur die äußere Abgrenzung, sondern zugleich auch die innere Gliederung. Aus konstruktionsgrammatischer Sicht drängt sich daher die Überlegung auf, dass wir es hier mit einem Netzwerk von funktional und/oder formal verwandten Konstruktionen zu tun haben (vgl. auch bereits Imo 2015a; Lanwer 2017a; Lanwer 2018a; Lanwer 2018b). Die Rekonstruktion eines solchen Netzwerkes im Rahmen der interaktionalen Konstruktionsgrammatik erfordert die Analyse einer Kollektion potenzieller Fälle (Token) im Idealfall verschiedener potenzieller (Sub-)Konstruktionen (Typen). Ziel einer solchen, linguistisch motivierten Kollektionsanalyse ist es, mutmaßliche Konstruktionen im Hinblick auf die diese Konstruktionen kennzeichnenden bzw. von anderen mutmaßlichen Konstruktionen unterscheidenden Merkmale in einem strikt datengeleiteten Verfahren zu rekonstruieren. Gerade im Hinblick auf die Frage, welche Rolle der Prosodie in Bezug auf die Bestimmung von Appositionen sowie in Bezug auf die Unterscheidung zwischen verschiedenen Typen von Appositionen zukommt, bietet sich ein solches Verfahren an.

Die Methode der Kollektionsanalyse stammt ursprünglich aus der Konversationsanalyse und ist bereits in verschiedenen Arbeiten aus dem Bereich der



Interaktionalen Linguistik auf die Untersuchung grammatischer Phänomene übertragen worden (vgl. hierzu u. a. Barth-Weingarten 2006). Für das Vorgehen sind gemäß dem konversationsanalytischen Vorbild je nach Darstellung drei oder vier Schritte oder Phasen (zuweilen werden Phase zwei und drei zusammengefasst) konstitutiv (vgl. Schegloff 1997):

1. *noticing*
2. Suche nach Fällen, die zu dem Fall der initialen Beobachtung irgendeine Art von Ähnlichkeit aufweisen
3. Großzügige Erweiterung der Sammlung um weitere potenzielle Kandidaten
4. Aussonderung von Grenzfällen

Der erste Schritt des *noticing* benennt nichts anderes, als das Entdecken eines irgendwie interessanten Phänomens in einem Datenausschnitt. Entscheidend ist dabei jedoch, dass diese Entdeckung immer auf eine bereits bestehende (implizite) Kenntnis des Phänomens hindeutet. Der Moment, in dem wir in einem Interaktionsereignis ein Phänomen als solches entdecken, deutet – so Schegloff (1997: 501) – immer schon darauf hin, dass es sich um eine „non-first exposure“, d. h. mindestens um die zweite Konfrontation mit dem betreffenden Phänomen handelt. Schegloff erläutert diesen Zusammenhang wie folgt:

I don't mean that they [i.e. the persons noticing something; JPL] have looked at that very event before and not noticed the observation, though that surely happens a lot as well. What I mean is that the noticing, even if made on a first exposure to that bit of material, presents itself as ‚Oh, I've seen something like that before!‘ which is to say that the present observation is at least the second case.

Der methodologische Kern dieser vielleicht trivial anmutenden Argumentation ist nicht unbedeutend: Wir können etwas nur *als* etwas erkennen, wenn wir es wiedererkennen, was voraussetzt, dass uns dieses Etwas bereits (wenn auch unbewusst und nur in ähnlicher Form) schon einmal begegnet ist. Hier offenbart sich die Grundidee der Konversationsanalyse, dass konversationelle Praktiken auf Wiedererkennbarkeit und damit auf Wiederholbarkeit angelegt sind (Garfinkel 1967) und dass sich diese daher durch das Aufdecken von Musterhaftigkeiten in empirischen Daten analytisch offenlegen lassen. Der zweite Schritt des methodischen Prozederes ist in logischer Konsequenz das Zusammentragen potenziell gleicher Fälle. Eine so entstehende Fallkollektion kann dann beliebig oft um weitere „candidate instances“ (Schegloff 1997: 537) erweitert werden. Die Fälle einer solchen, sich immer wieder ändernden Kollektion werden dann stets aufs Neue miteinander verglichen, auf diese Weise Grenzfälle ermittelt, die Kollektion peu à peu eingegrenzt und im Idealfall eine Beschreibung der konstitutiven Merkmale der anvisierten Praktik(en) herausgearbeitet.

Die nur grob skizzierte Anlage der konversationsanalytischen Kollektionsanalyse zeigt eine sehr deutliche Parallele zu den methodologischen Grundlagen der gebrauchsbasierten Linguistik: Es kann vermutlich als eine der zentralsten theoretischen Annahmen im gebrauchsbasierten Paradigma gelten, dass der wiederkehrende Gebrauch zur Ausbildung kognitiver Routinen führt und damit zum *entrenchment* sprachlicher Einheiten: „[U]nits emerge via the progressive entrenchment of configurations that recur in a sufficient number of events to be established as cognitive routines“ (Langacker 2013: 220). Dieses Einschleifen liefert, wenn man so will, das kognitive Fundament sprachlicher Konventionen (Schmid 2015). Daher wird die Beobachtung rekurrenter, d. h. wiederkehrender Strukturen im Sprachgebrauch zur primären Analyseaufgabe. Sprachgebrauchsdaten bilden die primäre empirische Basis, „from which general patterns can be abstracted“ (Tummers/Heylen/Geeraerts 2005: 234–235). Die Gebrauchsfrequenz wird somit zum analytischen Kriterium schlechthin (vgl. Bybee 2006; Bybee 2013 u. a.).

Eine kontrovers diskutierte Frage ist in diesem Zusammenhang, was genau „in a sufficient number“ – wie es bei Langacker heißt – bedeutet. Wie häufig muss eine bestimmte Struktur in den untersuchten Daten belegt sein bzw. wie häufig muss eine spezifische Merkmalskombination auftreten oder wie robust müssen die Kookkurrenzen bestimmter Merkmale sein, damit von einem Muster oder einer Konstruktion die Rede sein kann? Die Festsetzung eines Frequenzwertes, der den Übergang von der ‚reinen‘ Performanz zur Kompetenz bestimmbar macht, erscheint daher als absolut notwendig, um eine saubere Operationalisierung des Rekurrenzbegriffs gewährleisten zu können (vgl. u. a. Zima 2014: 41). Notwendig ist eine solche Festlegung in der Tat dann, wenn wir eine scharfe Trennlinie zwischen Einheiten, die als *entrenched* gelten können, und solchen, für die dies nicht zutrifft, ziehen wollen (vgl. Lanwer 2017a; Lanwer 2018a; Lanwer 2018b). Wenn wir Grammatik jedoch als eine emergente Ordnungstruktur verstehen, die sich durch den Gebrauch ständig verändert, müssen wir immer mit verschiedenen Graden der Verfestigung rechnen: „Linguistic structures are more realistically conceived as falling along a continuous scale of entrenchment in cognitive organization“ (Langacker 1987: 59). Es kann daher in gewisser Weise als hinfällig gelten, sich mit der Frage zu befassen, ab welcher Wiederholungsrate eine Struktur im statistischen Sinne als rekurrent, *entrenched* oder konventionalisiert gelten kann. Wir werden uns in Bezug auf die Frage der Verfestigung einer sprachlichen Routine per se mit tentativen Aussagen im Sinne eines Mehr-oder-Weniger begnügen müssen, die zugleich immer nur vorläufige Gültigkeit beanspruchen können.

Ein viel grundlegenderes Problem bleibt jedoch bestehen: nämlich die Frage, was überhaupt Wiederholung bedeutet bzw. woran sich Wiederholung

festmachen lässt. Jedes Gebrauchsereignis (als Ganzes und in seinen Teilen) ist formal und funktional einmalig. Gebrauchsereignisse elaborieren sprachliche Schemata, d. h. sie sind in verschiedener Hinsicht spezifischer als die der Produktion einer aktuellen Konstruktionseinheit zugrundeliegenden abstrakten Repräsentationen (oder stehen mit diesen sogar in Konflikt) und wirken daher potenziell verändernd auf diese zurück. Rekurrenz kann dementsprechend nur als basierend auf Ähnlichkeiten zwischen und nicht der Identität von Gebrauchsereignissen (bzw. Teilstrukturen davon) begriffen werden. Rekurrenz ist immer eine Frage der kategorialen Gleichsetzung (Lanwer 2018a: 242). Jegliche Bemessung von Frequenzen setzt das Gleichsetzen nicht identischer Gebrauchstoken voraus.

Ein Beispiel zur Illustration: Wir stellen uns vor, wir haben eine Kollektion geometrischer Figuren wie in Abb. 1 und fragen uns, ob in diesem Sample ein oder vielleicht auch mehrere Muster zu entdecken sind. Wie lässt sich diese Aufgabe lösen, wenn wir ein Muster als eine wiederkehrende Merkmalskombination definieren? Wenn wir Rekurrenz allein mittels der Ermittlung von Gebrauchsfre-

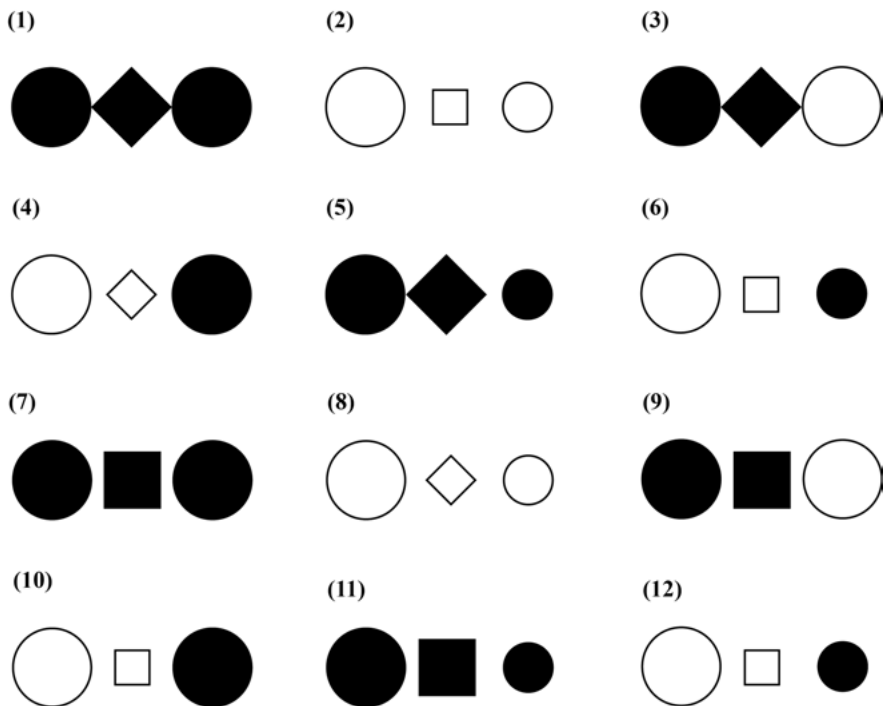


Abb. 1: Kollektion grafischer Figuren.

quenzen bestimmen wollen, können wir immer nur zählen, wieviele Fälle bestimmte Merkmale oder Merkmalskombinationen aufweisen. Mit Blick auf unsere Kollektion geometrischer Figuren sind diverse Konstellationen denkbar. In einem händischen Sortierungsverfahren scheint es kaum möglich, zu einer validen Einteilung der Fälle in zwei oder mehr Gruppen zu gelangen, die auf einer Art inhärenten Ähnlichkeitsstruktur der Kollektion basiert. Wir können also keine Wiederholungsstrukturen aufdecken, ohne im Vorfeld die musterkonstitutiven Merkmale festzulegen, was den rekonstruktiven Ansatz ad absurdum führt (Lanwer 2018b). In die Quantifizierung können zudem nur Fälle einfließen, die sich in Bezug auf die festgelegten Merkmale eindeutig einer Gruppe zuordnen lassen. D. h., es müssen stets alle festgesetzten Merkmale gegeben sein. Ansonsten fehlt uns ein valides Kriterium zur Zusammenfassung.

Es zeigt sich jedoch, dass Kategorien sich nur schwer als geschlossene Klassen beschreiben lassen, deren Mitglieder in Bezug auf einen feststehenden Satz von Merkmalen übereinstimmen. Sinnvoller scheint es, von einer organischen Klassenbildung nach Prinzipien der Familienähnlichkeit im Wittgenstein'schen Sinne auszugehen. Kategorien sind entsprechend immer in einer Zentrum-Peripherie-Struktur organisiert. Es ist stets von mehr und weniger (proto-)typischen Fällen auszugehen, die in ihrer Struktur unterschiedlich stark mit einem schematischen Merkmalskern übereinstimmen (Rosch/Mervis 1975).<sup>1</sup> Im Bereich der gebrauchsbasierten Linguistik wird dieser Problemkomplex vor allem im Rahmen der Exemplartheorie in Rechnung gestellt (vgl. u. a. Bybee 2013). Versuche einer methodisch konzisen Umsetzung eines solchen Kategorienbegriffs finden sich in gebrauchsbasierten Studien jedoch nur selten. In der Regel werden schlichtweg Häufigkeiten bemessen, ohne aufzuschlüsseln, nach welchen Kriterien die gezählten Belege als gleich oder ungleich behandelt werden können. Das zentrale Problem der stetigen Rekonstitution sprachlicher Schemata im Gebrauch wird damit weggekürzt. Dies gilt auch für Studien, die mit ausgefeilten statistischen Verfahren wie der Kollostruktionsanalyse (vgl. u. a. Gries/Stefanowitsch 2004) operieren:

Although collostructions reach a higher degree of methodological and quantitative adequacy than frequency analyses, they assume the a priori existence of a construction with a number of slots instead of licensing the existence of this constructional template by means of a bottom-up analysis. (Tummers/Heylen/Geeraerts 2005: 233)

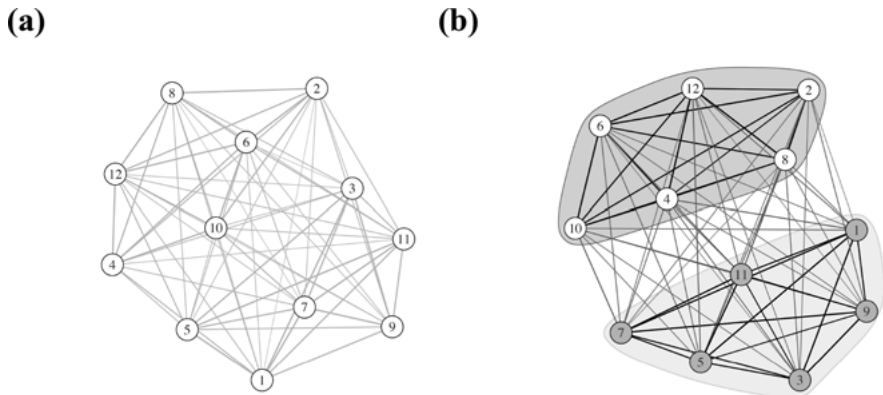
---

<sup>1</sup> Ein Schema kann außerdem in Bezug auf verschiedene Merkmale unterschiedlich stark verfestigt sein. Es ist daher sicher generell verfehlt, in Bezug auf Konstruktionsmerkmale eine Obligatorik einzufordern.

Die Methode der Kollektionsanalyse ist in dieser Hinsicht durchaus ausgefeilter. In einem akribischen, komparatistischen Verfahren werden Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen den Fällen einer Kollektion möglichst systematisch ermittelt. Dabei wird nicht nach einem im Vorfeld festgelegten Muster gesucht, sondern es wird versucht, ein solches in den Daten zu entdecken. Die Analyse spricht also den Daten und den sich in den Daten abzeichnenden Regularitäten absolute Priorität zu (Bücker 2012: 62). Der Ansatz hat jedoch eine andere Schwachstelle: Es werden in Bezug auf die beschriebenen Muster zumeist vage Aussagen wie *Kommt regelmäßig/häufig/kaum/selten/gar nicht vor*. getroffen, um einen Anspruch auf Musterhaftigkeit zu be- oder entkräften. Diese quantitativen Urteile sind aber zum einen im Regelfall nicht statistisch fundiert und in Bezug auf eine näher bestimmbare Datengrundlage interpretierbar. Zum anderen bleibt der Weg vom Vergleich von Einzelfällen hin zu davon abstrahierten Mustern intransparent, da in der Ergebnisdarstellung die zugrundeliegende Masse der analysierten Gebrauchstoken ebenso wie das Maß der Ähnlichkeit zwischen den Einzelfällen verdeckt bleibt. Es können daher z. B. keine Aussagen darüber getroffen werden, wie diffus die zu einem Muster zusammengefasste Masse von Token ist, wie diese an ein benachbartes Muster auf Tokenebene andockt usw. Gerade das Maß der Ähnlichkeit auf Tokenebene scheint aber eine entscheidende Bezugsgröße für die gebrauchsbasierte Analyse sprachlicher Typen zu sein.

Zumindest in Teilen aushebeln lässt sich dieses Defizit mittels eines Vorgehens, das Ähnlichkeiten zwischen den Fällen einer Kollektion quantitativ bemisst und diese in einem Netzwerk visualisiert. Einzelne Fälle können in einer solchen Netzwerkmodellierung als Knotenpunkte in einem zweidimensionalen Raum behandelt und Ähnlichkeiten durch die Dicke der Strichverbindungen (Kanten) und/oder die Distanz zwischen den Knoten dargestellt werden (vgl. Abb. 2). Das Verfahren bietet die Möglichkeit, Ähnlichkeitsstrukturen für eine Kollektion in Bezug auf einen ausgewählten Katalog von Beschreibungsparametern systematisch zu bemessen und eine daran orientierte Sortierung der Fälle vorzunehmen. Die Beschreibungsparameter dienen dabei nicht dazu, Fälle nach vorab bestimmten Kriterien zusammenzufassen, sondern liefern eine Vergleichsmatrix, mittels derer sich Ähnlichkeitsstrukturen in den Daten entdecken lassen. Die Qualität der Analyse steht und fällt daher auch hier mit der Detailgenauigkeit der Fallanalysen, die potenziell beschreibungsrelevante Merkmale ggf. erst nach diversen Analyseschleifen, wie sie für eine Kollektionsanalyse bestimmend sind, zum Vorschein bringen.

Die Systematik einer solchen quantitativ fundierten Kollektionsanalyse soll am Beispiel einer Analyse der in Abb. 1 abgebildeten grafischen Figuren kurz illustriert werden: Die zwölf Fälle wurden zu diesem Zweck in Bezug auf die Parameter Form (Kreis, Quadrat, Raute), Füllung (schwarz, weiß) und Größe (groß,



**Abb. 2:** (a) Netzwerkplot ohne Clustering (b) Netzwerkplot mit Clustering (Modularität=0.076).<sup>3</sup>

klein) positionsweise kodiert. Auf dieser Basis wurden in R Paardistanzen als *Gower Similarity* berechnet, als gewichtete Kanten in einen (ungerichteten) Graphen überführt und mithilfe des Pakets *igraph* als Netzwerk visualisiert. Der Netzwerkplot (Abb. 2a) lässt tendenziell eine interne Gliederung der Kollektion erkennen. Deutlicher herausstellen lässt sich diese durch die Anwendung eines Netzwerkclusterings. Abb. 2b zeigt den Netzwerkplot für eine auf dem Graphen durchgeführte Clusteranalyse unter Anwendung der Louvain-Methode (vgl. u. a. Blondel et al. 2008).

Das Ergebnis der Clusteranalyse zeigt, dass sich die Kollektion bei einer Modularität von  $0.076^2$  in zwei Gruppen untergliedern lässt. Die Gliederung ist in ihrer strukturellen Motiviertheit gut nachvollziehbar: Es wurden alle Belege zusammengefasst, die sich in Bezug auf die Füllung der ersten beiden Formelemente sowie in Bezug auf die Größe des zweiten Formelements gleichen. In der oberen Gruppe finden wir nur Belege, denen mit Blick auf die Füllung der ersten beiden Formelemente das Merkmal ‚weiß‘ und bezüglich der Größe des zweiten Formelements das Merkmal ‚klein‘ zuweisen können. In der unteren Gruppe finden wir hingegen alle Belege versammelt, die sich mit Blick auf die genannten Parameter durch die Merkmale ‚schwarz‘ bzw. ‚groß‘ auszeichnen. Neben diesen obligatorischen Unterscheidungsmerkmalen lassen sich aber

<sup>2</sup> Die Modularität gibt auf einer Skala von -1 bis 1 die Stärke der Partitionierung eines Netzwerks an (vgl. Blondel et al. 2008: 2). Die hier vorgenommene Partitionierung weist mit 0.076 einen mittleren Modularitätsgrad leicht oberhalb von 0 auf.

<sup>3</sup> Die unterschiedlichen Strukturen der zwei Netzwerkplots sind Resultat des Clusterverfahrens und kein Darstellungsfehler.

auch Unterschiede entdecken, die fakultativer Natur sind. So zeichnen sich bspw. zwei Drittel der Fälle in der oberen Gruppe dadurch aus, dass alle Elemente groß sind, während in der unteren Gruppe die Mehrheit der Fälle (ebenfalls zwei Drittel) nur ein großes Element enthält, nämlich das initiale.

Die Art der Analyse bietet die Möglichkeit, trotz einer dichotomisierenden Klassenbildung die darunterliegenden Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen den untersuchten Fällen transparent zu halten, wie es in Abb. 2b gut zu erkennen ist. Außerdem kann über die Modularität die Trennschärfe der Partitionierung analytisch in Rechnung gestellt werden. In Bezug auf die Interpretation einer solchen Modellierung gilt es jedoch zu beachten, dass ein Netzwerkgraph wie in Abb. 2 zunächst nur eine flache Organisationsstruktur abbildet, die auf der Ebene der Gebrauchstoken anzusiedeln ist. Mithilfe eines solchen Graphen lassen sich in einer Kollektion Muster entdecken, die sich dann weiterführend ggf. als Konstruktionen deuten und in eine Taxonomie zunehmend abstrakterer Muster überführen lassen. Wie weiter oben bereits angedeutet, muss der Sprung vom Muster zur Konstruktion (ebenso wie alle weiteren Abstraktionsschritte) jedoch in jedem Fall durch den Nachweis der funktionalen Äquivalenz der zusammengruppierten Fälle ebenso wie durch die Offenlegung funktionaler Unterschiede zwischen Fällen unterschiedlicher Musterzugehörigkeit interpretativ abgesichert werden. Alternativ lassen sich funktionale Aspekte auch von vorherein in das musterentdeckende Verfahren mit einbeziehen. Wenn wir davon ausgehen, dass kategoriale Zusammenfassungen immer auch oder gar primär funktional motiviert sind (Langacker 2013: 17), empfiehlt es sich sogar, genauso vorzugehen.

## 5 Die Fallstudie

In Abschnitt 3 und 4 sind ausführlich die theoretischen und methodischen Grundlagen der durchgeführten Untersuchung zu appositiven Mustern im gesprochenen, interaktionalen Deutsch behandelt worden. Im vorliegenden Kapitel sollen schließlich Anlage und Ergebnisse der empirischen Studie erläutert und präsentiert werden.

### 5.1 Eingrenzung des Gegenstandsbereichs und Datengrundlage

Ein Blick in interaktionale Daten zeigt unmittelbar, dass sich hier der Phänomenbereich appositionsverdächtigter Strukturen noch einmal erheblich ausweitet;

und zwar so weit, dass der Eindruck entstehen kann, dass sich der Gegenstand gänzlich auflöst (Imo 2014). Um das Phänomen analytisch greifbar zu machen und einen strukturierten Zugriff auf das Zusammenspiel von Syntax und Prosodie zu ermöglichen, wurde das Suchfenster der Kollektionsanalyse daher zum einen auf nominale Appositionskandidaten und zum anderen auf den Bereich der Personenreferenz eingegrenzt (vgl. auch bereits Imo/Lanwer 2017: 160–168; Lanwer 2017b; Lanwer 2017c). Die Eingrenzung ist einerseits motiviert durch die strukturellen ‚Prototypen‘, die sich der Literatur entnehmen lassen, die im Regelfall sowohl als nominale Appositionen gelten können als auch Formen der Personenreferenz exemplifizieren. (Schindler (1990: 51) führt bspw. „Mein Onkel, Hugo, strickt.“ als ‚Prototyp‘ an.) Andererseits greift das Suchfenster einen Großteil der in den Daten auffindbaren Kandidaten ab und erfasst dabei zugleich den mutmaßlichen Kernbereich appositiver Strukturen, der in Bezug auf einen relativ klar zugeschnittenen Funktionsbereich beschrieben werden kann.

Der Analyse liegen Audioaufzeichnungen von drei Tischgesprächen zugrunde, die ausschließlich aus dem nordwestdeutschen Raum stammen, um die areale Variation vor allem im Bereich der Prosodie möglichst gering zu halten. Die Aufnahmen sind in den Jahren 2008 und 2010 im Rahmen des Projektes ‚Sprachvariation in Norddeutschland‘ (vgl. u. a. Elmentaler et al. 2015) in den Regionen Ostfriesland (OF), Westmünsterland (WM) und Münsterland (ML) erhoben worden. Das verwendete Teilkorpus hat insgesamt einen Umfang von gut 4,5 Stunden (Tab. 1).

**Tab. 1:** Datengrundlage.

Region	Dauer	Sprecher	Belege
Ostfriesland	89:11 Min.	6	18
Westmünsterland	77:54 Min.	6	67
Münsterland	98:14 Min.	5	64

Die Daten liegen als vollständig zeitalignierte GAT-Transkripte (Selting et al. 2009) vor. Ausgehend von dieser Datenbasis konnte in einem händischen Suchverfahren eine Fallkollektion von insgesamt 149 appositionsverdächtigen Fällen aufgebaut werden. Die Fälle verteilen sich relativ ungleich auf die drei Gespräche. Vor allem das Gespräch aus Ostfriesland fällt mit einer geringen Belegdichte aus der Reihe. Die Ursache hierfür ist zumindest in Teilen darin zu sehen, dass in diesem Gespräch insgesamt weniger über abwesende Personen gesprochen wird.



Im Zuge der Zusammenstellung der Kollektion wurden in Auseinandersetzung mit den Daten sowie unter Einbeziehung der in der Literatur verfügbaren Beschreibungen (Behagel 1928: 412–420; Bergenholtz 1985; Eisenberg 2013: 256–262; Freenstein 2008; Imo 2014; Imo 2015a; Imo/Lanwer 2016: 14–21; Lanwer 2017a; Lanwer 2017b; Lanwer 2017c; Lanwer 2018a; Lanwer 2018b; Lawrenz 1993; Löbel 1986; Löbel 1993; Molitor 1979; Raabe 1979; Schindler 1990; Schmidt 1993: 103–116; Zifonun/Hoffmann/Strecker 2011: 2035–2047) analyserelevante Beschreibungsparameter ermittelt. Im Weiteren wurden alle Belege in Bezug auf ausgewählte formale und funktionale Merkmale annotiert. Auf dieser Basis wurde im nächsten Schritt mithilfe einer Netzwerkanalyse nach Mustern in der Kollektion gesucht. Dieser Durchlauf wurde mehrfach wiederholt und das Set der Merkmale immer wieder angepasst, um eine möglichst hohe Modularität bei Berücksichtigung möglichst vieler Merkmale zu erreichen. Die folgenden Abschnitte dokumentieren die Auswahl der Beschreibungsparameter sowie quantitative und qualitative Befunde der Analyse.

## 5.2 Formale Beschreibung

Die formale Beschreibung der Fälle bezieht sich sowohl auf Eigenschaften der syntaktischen als auch auf Eigenschaften der prosodischen Formatierung. Die Beschreibungsebenen werden in der Darstellung der angesetzten Parameter zunächst getrennt behandelt. Die Netzwerkanalyse wurde aber auf der Basis sowohl syntaktischer als auch prosodischer Merkmale durchgeführt, um aufdecken zu können, ob und wie Syntax und Prosodie in der Musterbildung zusammenwirken.

### 5.2.1 Syntaktische Formatierung

Die syntaktische Analyse bezieht sich auf verschiedene Parameter, die sich den folgenden Unterkategorien zuordnen lassen: (1) Realisierung der Elemente, (2) syntaktischer Anschluss und (3) syntaktische Integration. Da alle Fälle in Bezug auf die genannten Teilbereiche systematisch miteinander verglichen werden sollten, wurde eine abstrakte Vergleichsfolie erstellt, die einen solchen Vergleich ermöglicht. Für den syntaktischen Vergleich der in die Kollektion integrierten Fälle wurde eine Matrix angesetzt, die zum einen zwischen X- und Y-Element, d. h. zwischen dem ersten und zweiten Element der Struktur unterscheidet. Zum anderen wurde eine intermediäre Position angesetzt, die strukturell verschieden gefüllt werden kann (vgl. Tab. 2).

Tab. 2: Vergleichsmatrix.

#	X-Element		Intermediäre Pos.	Y-Element	
	Det	<u>N</u>		Det	<u>N</u>
9	der	<u>freund</u> von ihm	—	der	<u>stefan</u>
16		<u>anne potthoff</u>	—	meine	<u>freundin und nachbarin</u>
28	der	<u>pastor</u>	—	der	evangelische <u>pastor</u>
35	dem	<u>klaas</u>	—	—	<u>möller</u>
66	dein	<u>freund</u>	—	—	<u>hendrik</u>
72	—	<u>frau</u>	—	—	<u>grote</u>
97	—	<u>herrn</u>	—	—	<u>sowieso</u>
139	—	<u>berta</u>	und (.) und	ne	<u>freundin</u> von mir
144	—	<u>simon</u>	also	ihr	<u>freund</u>

**Realisierung der Elemente:** Die in die vorliegenden Untersuchungen einbezogenen Gebrauchstoken bestehen alle aus zwei Elementen, die einen nominalen Bestandteil aufweisen, der entweder alleine steht oder zu einer komplexeren Nominalphrase ausgebaut ist. In die Analyse wurden außerdem Strukturen aufgenommen, die pronominale Bestandteile enthalten, wenn diese, wie in „die (.) die andern beiden“ (#145),<sup>4</sup> einen Komplexitätsausbau aufweisen. In Bezug auf das X- und Y-Element wurde für alle Belege erfasst, ob die Elemente einen Determinierer enthalten, ob es sich bei dem jeweiligen (pro-)nominalen Bestandteil um ein Appellativum (wie *Freund*), ein Nomen proprium (wie *Berta* oder *Klaas*), um eine Kombination (wie *mein Bruder Martin*) oder um ein Pronomen handelt, ob es sich im Falle von Nomina propria um einen Vornamen (wie *Anni* oder *Klaas*), einen Nachnamen (wie *Grote* oder *Möller*), einen Dummy-Namen (wie *Sowieso*) oder um eine Kombination daraus (wie *Anne Potthoff*) handelt und ob die Elemente attributive Erweiterungen (wie *evangelische* oder *von ihm*) aufweisen. Außerdem wurde analysiert, ob die Strukturteile in adjazenter Stellung oder Distanzstellung auftreten.

**Syntaktischer Anschluss:** Wie weiter oben bereits angeführt, unterscheidet Behagel zwischen einer kontinuierlichen Struktur und einer diskontinuierlichen Struktur, die „durch eine Pause oder ein anderes Satzglied getrennt“ (Behagel 1928: 417) sein kann. Ähnlich spricht auch Schmidt (1991: 115) der weiten Apposi-

<sup>4</sup> Allen Belegen wurde eine Kollektions-ID zugewiesen. Diese wird im Folgenden stets in Klammern mit angegeben. Alle Beispiele können über die Kollektions-ID in dem in Abb. 8 präsentierten Netzwerkplot verortet werden.

tion die Möglichkeit zur „Distanzstellung“ zu. Das Pattern kann also nicht allein prosodisch diskontinuierlich sein (s. u.), sondern es kann auch lexikalisches Material zwischen die zwei Elemente treten. Zum einen können dies pragmatische Marker, wie z. B. *also*, sein (vgl. u. a. Freienstein 2008; Molitor 1979: 171; Schmidt 1993: 112). Zum anderen finden sich Fälle, bei denen nach Realisierung des X-Elements eine Fortsetzung der übergeordneten syntaktischen Struktur erfolgt. Diese kann zwecks Einlassung des Y-Elements noch vor syntaktischer Komplettierung unterbrochen werden, wie es das folgende Beispiel illustriert:

### Beispiel 2 (#139)

X> 01 OF1: °h **BERTa** und (.) und-  
 Y> 02 <<all>↑ne **FREUNdin**> von m**Ir**,  
 03 und\_ÄHM-  
 04 (0.9)  
 05 die: (.) Älteste TOCHter:-

In Beispiel 2 bricht Sprecherin OF1 die Turnproduktion in Zeile 1 nach zweifacher Wiederholung des Konnektors *und* zunächst ab, greift diese dann aber nach Realisierung des Y-Elements „ne FREUNdin von mIr“ (Z. 02) mit „und\_ÄHM-“ (Z. 03) wieder auf und liefert anschließend mit „die: (.) Älteste TOCHter:-“ in Zeile 05 den zweiten Teil der komplexen NP. In den meisten diskontinuierlichen Fällen, die im Material belegt sind, erfolgt die Realisierung des Y-Elements jedoch erst nach Abarbeitung aller noch offenen syntaktischen Projektionen. Entsprechende Strukturen bezeichnet Imo (2015a) auch als Expansions-Apposition. Diesem Typus entsprechen auch die in Auer (1991) dokumentierten Fälle. Folgendes Beispiel veranschaulicht die Art des syntaktischen Anschlusses:

### Beispiel 3 (#18)

X> 01 WM1: und **der Arbeiter** is AU\_nich mehr da-  
 Y> 02 ↑**DENker** ne;

Auf das X-Element folgt hier zunächst die Komplettierung der syntaktischen Struktur. Erst nach Abschluss der Struktur wird das Y-Element als Expansion realisiert. Neben in dieser Weise expandierten Strukturen wurde zudem Fälle in die Kollektion aufgenommen, in denen das zweite Element sequenzstrukturell betrachtet erst in dritter Position realisiert wird, wie es folgendes Beispiel zeigt:

### Beispiel 4 (#109)

X> 01 ML4: nur **der brüder der in BERlin** is: ;  
 02 der wIrd nich KOMmen\_ne;  
 03 ML1: ach d[Er\ ]  
 04 ML4: [HM\_hm;]

05 (0.5)  
 06 ML1: von den ZWILLi[ngen;]  
 Y> 07 ML4: [↑KL ]AAS;  
 08 JA.

In Beispiel 4 erfolgt die Realisierung des zweiten Elements erst in Zeile 8 nach bzw. in Teilüberlappung mit der Verstehensdokumentation seitens ML1 in Zeile 07. Der Beleg wurde als Grenzfall in die Kollektion aufgenommen. Wie wir in Abschnitt 5.3 sehen werden, lassen sich aber deutliche Übereinstimmungen mit typischeren Fällen feststellen – sowohl mit Blick auf formale als auch in Bezug auf funktionale Aspekte.

Die beschriebenen Formen syntaktischer Diskontinuität wurden in der Kodierung der Fälle gesammelt von adjazenten Strukturen unterschieden. Zusätzlich wurde aber für alle Belege ermittelt, ob mit oder nach Realisierung des Y-Elements Strukturteile des X-Elements wiederholt werden, wie es in Beispiel 2 der Fall ist. Entsprechende Wiederholungsstrukturen werden in der Reparaturforschung auch als *recycling* (Schegloff 1987), *retracing* (Levelt 1983) oder *Retraktionen* (Pfeiffer 2015) bezeichnet. Außerdem wurde für alle Fälle, die einen lexikalischen Marker enthalten, dieser in seiner konkreten Form erfasst, sodass die strukturelle Vielfalt möglicher Diskontinuitäten in der Kodierung zumindest ansatzweise in Rechnung gestellt werden konnte.

**Syntaktische Integration:** Schindler (1990: 59) diskutiert – wie auch andere – als ein weiteres Kriterium zur Bestimmung von Appositionen die Weglassbarkeit der einzelnen Elemente. Der Tilgungstest zielt im Grunde darauf ab, zu ermitteln, ob die Elemente als paradigmatisch äquivalent gelten können, d. h. ob sie in der übergeordneten syntaktischen Struktur jeweils alleine den gleichen syntaktischen Slot besetzen können (vgl. hierzu auch Lanwer 2017b). Die Beschreibung bezieht sich dabei auf zwei verschiedene Merkmale: zum einen auf die ‚Phrasenfähigkeit‘ und zum anderen auf den viel und kontrovers diskutierten Aspekt der Kasuskongruenz.<sup>5</sup> Außerdem operiert das Testverfahren aus einer Post-hoc-Perspektive, die sich für die Beschreibung der zeitlich emergenten Strukturen, mit denen wir es bei der Analyse interaktional-mündlicher Sprache zu tun haben, als ungeeignet erweist (Auer 2005 u. a.). Hier wird daher ein alternativer Weg eingeschlagen, der allein die Möglichkeit zur Phrasenbildung mit

---

<sup>5</sup> Der Aspekt der Kasuskongruenz wurde hier zunächst mit in die Analyse einbezogen. Es zeigt sich aber, dass sich Kongruenzeigenschaften auf der Basis oberer morphologischer Markierungen gerade einmal für gut ein Drittel der Fälle der Kollektion bestimmen lassen. Von den 51 Fällen, auf welche dies zutrifft, weisen 49 Kasuskongruenz auf. Für eine Untergliederung der Fälle erweist sich das Kriterium daher als gänzlich nutzlos.

Abschluss des ersten Elements in den Blick nimmt. Es wird dabei allerdings (zwangsläufig) auf phraseninterne Projektionsverhältnisse Bezug genommen, die bisher nicht empirisch abgesichert sind. Es wird davon ausgegangen, dass X-Elemente, die einen Determinierer enthalten oder eine inhärente Determiniertheit aufweisen, wie sie bspw. mit Blick auf Nomina propria veranschlagt werden kann, zwecks Bildung einer Nominalphrase keiner syntaktischen Fortsetzung bedürfen und somit nach Realisierung des X-Elementes auf Phrasenlevel ein potenzieller syntaktischer Abschlusspunkt erreicht ist (vgl. auch Lanwer 2017a: 9). X-Elemente, auf die dieses Kriterium nicht zutrifft, sind nicht phrasenfähig und machen daher – so die Annahme – eine Fortsetzung auf phrasenstruktureller Ebene erwartbar (vgl. auch Abschnitt 5.3.1). In der Analyse wird auf dieser Basis zwischen phrasenfähigen und nicht-phrasenfähigen X-Elementen unterschieden.

### 5.2.2 Prosodische Formatierung

Im Bereich der prosodischen Formatierung werden verschiedene Aspekte in den Blick genommen, die sich unter den zwei Punkten (1) Phrasierung und (2) Akzentuierung und Konturgestaltung zusammenfassen lassen. Entsprechende Aspekte werden in Bezug auf das Deutsche von Peters (2006: 83–151) auch als Teil einer Intonationsgrammatik beschrieben.<sup>6</sup>

**Phrasierung:** Es ist in der Forschungsliteratur zu Appositionen im Deutschen – wie in Abschnitt 2 bereits ausgeführt – bereits verschiedentlich darauf hingewiesen worden, dass ein Unterschied zwischen engen und weiten Appositionen in der Art der prosodischen Gliederung des syntaktischen Patterns zu suchen ist. Dabei ist zwar nicht immer klar, welche prosodischen Gestaltungsmittel genau angesprochen werden. Zuweilen ist von Pausen, an anderer Stelle wiederum von Tonbögen u. Ä. die Rede. Alle Beschreibungen deuten jedoch darauf hin, dass weite Appositionen sich durch irgendeine Art der Diskontinuität im Bereich der Prosodie auszeichnen. Für die vorliegende Untersuchung wurde dieser Aspekt mittels dreier Beschreibungsparameter operationalisiert: Es wurde für alle Fälle untersucht, ob mit Ende des X-Elements (oder der syntaktischen fortgesetzten Struktur) ein Grenzton oder ein tonaler Abbruch realisiert wird, wie im Fall einer tonalen Zäsur das Y-Element an die intonatorisch unterbrochene Struktur

---

<sup>6</sup> Die Arbeiten von Peters sind theoretisch und methodisch dem Modell der (autometrischen) Intonationsphonologie zuzuordnen. Das Begriffsinventar zur intonatorischen Beschreibung, das im Weiteren verwendet wird, ist ebenfalls an diesem Modell orientiert.

angeschlossen wird (Neuansatz vs. Fortführung der Kontur) und ob vor dem Y-Element eine stille oder gefüllte Pause (*eh, ähm* usw.) auftritt.

In Bezug auf die angesetzten Parameter lassen sich verschiedene Stärkegrade prosodischer Diskontinuität oder Zäsurierung (Barth-Weingarten 2016) beschreiben, wie es die folgenden Beispiele veranschaulichen. Beispiel 5 kann bspw. als maximal kontinuierlich gelten. Es lässt sich hier weder ein Grenzton noch eine Pause ausmachen, die zwischen die Elemente tritt (vgl. auch Abb. 4 weiter unten):

**Beispiel 5 (#72)**

-> 01 ML1: ch\_trAf heut noch **frau gr0: te** in der apoTHE:ke,

In Beispiel 6 findet sich zwar eine Pause zwischen X- und Y-Element, jedoch keine tonale Zäsur:

**Beispiel 6 (#107)**

-> 01 ML4: °hh und **der: eh pAter: (.) TRETtmann-**

Beispiel 7 weist keine Pause, aber einen Grenzton auf. In der Gestaltung der Kontur wird aber nicht neu angesetzt, sondern das Tonniveau beibehalten.

**Beispiel 7 (#9)**

X> 01 WM1: und **der FREUND von Ihm,**

Y> 02 **der STEfan-**

In Beispiel 8 sind schließlich alle Merkmale prosodischer Diskontinuität realisiert: Grenzton, tonaler Neuansatz und Pause (vgl. Abb. 5 weiter unten). Hier liegt somit der höchste Grad an prosodischer Diskontinuität vor.

**Beispiel 8 (#136)**

X> 01 OF1: oder hIEr noch **ne ANDre freundin von früher;**

02 (0.3)

Y> 03 ↑**ANNabell.**

**Akzentuierung und Konturgestaltung:** In Bezug auf die Akzentstrukturen wurden zwei Aspekte untersucht. Zum einen Akzentplatzierung und -stärke (vgl. Lanwer 2017a) und zum anderen das Verhältnis zwischen den über den verschiedenen Elementen realisierten Konturen. Was Platzierung und Stärke der Akzente betrifft, wurde untersucht, welche Teile der Struktur einen Pitch-Akzent aufweisen und ob ein Fokusakzent auf einem oder ggf. sogar beiden Elementen realisiert wird. Es sind hier verschiedene Kombinationen möglich. Das weiter oben bereits behandelte Beispiel 5 (#72) liefert einen Beleg für eine Struktur mit schwacher Akzentuierung lediglich des Y-Elements. Der Verlauf

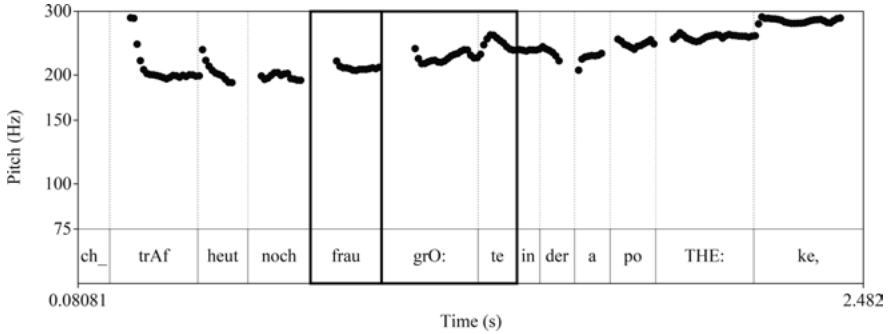


Abb. 3: F<sub>0</sub>-Verlauf für Beleg #72.

der Grundfrequenz über der Intonationsphrase „ch\_trAf heut noch frau grO:te in der apoTHE:ke,“ (vgl. Abb. 3) lässt erkennen, dass eine steigende Tonhöhenbewegung zur Silbe „grO:“ stattfindet, die zwar einen deutlich wahrnehmbaren Akzent markiert. Einen Fokusakzent trägt die Struktur aber nicht. Anders sieht dies im Fall von Beispiel 9 aus:

**Beispiel 9 (#131)**

-> 01 ML5: der äh Is: Ebenso Angenehm wie **R**Aphael **gr**IEs;

Die Verkettung der Elemente „Raphael“ und „grIEs“ zeigt eine prosodische Formatierung, die dadurch gekennzeichnet ist, dass beide Elemente einen Pitch-Akzent aufweisen. Das erste Element trägt zudem einen Fokusakzent. Eine weitere Besonderheit ist, dass über dem zweiten Element der Konturverlauf des Fokusakzents (hier eine steigend-fallende Bewegung) in herabgestufter Form wiederholt wird (vgl. Abb. 4). Das tonale Verhältnis kann daher als eine Art Parallelismus mit Downstep klassifiziert werden, wie es für Appositionen ähnlich bereits von Fox (1982; 1984) beschrieben worden ist (vgl. zum Phänomen des *tonal parallelism* auch die Übersichtsdarstellung in Wichmann 2013: 86–92). Die Wiederho-

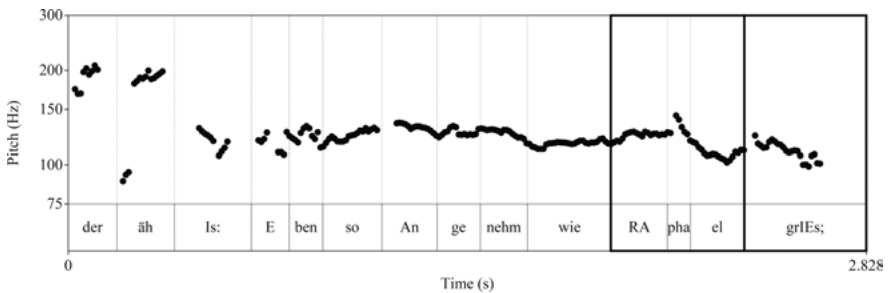


Abb. 4: F<sub>0</sub>-Verlauf für Beleg #131.

lung des Akzenttons findet in Beispiel 9 (#131) innerhalb einer Intonationsphrase statt. Entsprechende Fälle sind im Material eher selten. Im Regelfall tritt Akzentparallelismus bei prosodisch mehrgliedriger Struktur auf. In Fällen, in denen X- und Y-Element auf zwei (oder mehr) Intonationsphrasen verteilt sind, nimmt die Wiederholungsstruktur dann auch eine deutlichere Ausprägung an, wie es der Verlauf der Grundfrequenz für das bereits diskutierte Beispiel 8 (#136) in Abb. 5 gut erkennen lässt:

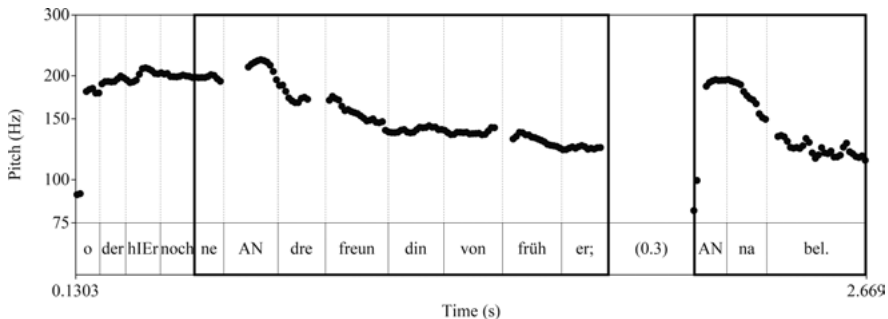


Abb. 5: F<sub>0</sub>-Verlauf für Beleg #136.

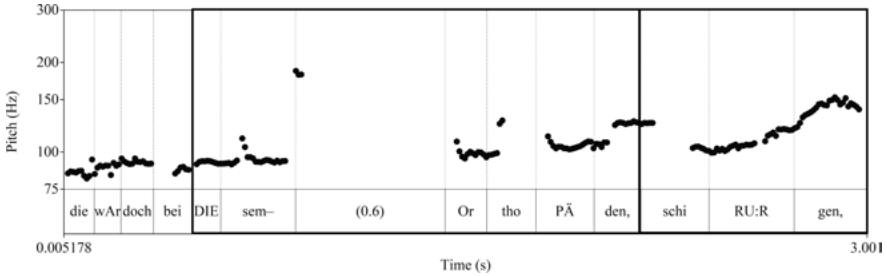
Hier wird ebenfalls der über dem X-Element realisierte Konturverlauf über dem Y-Element in herabgestufter Form wiederholt. Die Wiederholungsstruktur betrifft dabei nicht allein den Akzent-, sondern auch den Grenzton. Es wird die gesamte nukleare Kontur mit Downstep repliziert. Wir haben es hier letztlich mit phrasalem Downstep zu tun: „[I]n phrasal downstep there is a register lowering of the whole phrase relative to the preceding phrase“ (Gussenhoven 2004: 115). Im Material lassen sich aber nicht nur Fälle mit Downstep, sondern auch Fälle mit hochgestuftem Akzent und/oder tendenziell größere Pitch-Range finden, wie es Beispiel 10 veranschaulicht:

#### Beispiel 10 (#86)

X> 01 ML2: die wAr doch bei DIEsem-  
 02 (0.6)  
 03 OrthoPÄden,  
 Y> 04 <<len>sch: iRU:Rgen,>  
 06 (0.5)  
 05 an der UnikLI:nik,



In Beispiel 10 wird der auf dem X-Element realisierte Pitch-Akzent mit größerem Tonumfang wiederholt. Wie im Fall von Beleg #136 wird dabei auch der Grenzton wieder aufgegriffen (vgl. Abb. 6). Der Parallelismus betrifft also erneut die gesamte nukleare Kontur. Die Erhöhung des Tonumfangs führt zudem dazu, dass der Akzent auf einem höheren Tonhöheniveau realisiert wird. Entsprechende Fälle wurden als Parallelismus mit Upstep klassifiziert.



**Abb. 6:** F<sub>0</sub>-Verlauf für Beleg #86.

Bei der Kodierung der Fälle, die einen Pitch-Akzent auf beiden Elementen aufweisen, wurde also immer zunächst unterschieden zwischen Belegen mit und ohne Akzentparallelismus und im ersten Fall weiter differenziert zwischen Parallelismus mit Downstep und Parallelismus mit Upstep. Die prosodische Untersuchung ist für alle Belege in Form einer kombiniert auditiv-akustischen Analyse mithilfe von Praat erfolgt.

### 5.3 Funktionale Beschreibung

Im Rahmen der durchgeführten Analyse haben sich die zwei Funktionsaspekte (1) Konzeptualisierung und (2) Durchführung von Referenzreparaturen als beschreibungsrelevant herauskristallisiert. Im Folgenden werden die für die Beschreibungsebenen angesetzten Parameter separat eingeführt und illustriert.

### 5.3.1 Konzeptualisierung (Semantik)

Ausgangsüberlegung der Analyse des Bedeutungspols ist, dass grammatische Konstruktionen Instruktionen zum Aufbau intersubjektiv koordinierter Konzeptualisierungen liefern (vgl. Fauconnier 1994: xxii). Die Verbalisierung einer Referenzinstruktion (vgl. Lanwer 2017b; Lanwer 2017c) wie „der: eh pAter: (.) TRETtmann“ (#107) bietet stets zwei Aspekte der Konzeptualisierung bezüglich ein und desselben Referenten an. Diese funktionale Eigenschaft entspricht in Teilen dem in der Forschungsliteratur diskutierten Merkmal der Koreferenz (vgl. die Diskussion in Lanwer 2017c). Aspekte der Konzeptualisierung wurden in der Analyse in Bezug auf die jeweils aktivierten konzeptuellen Domänen sowie hinsichtlich der evozierten konzeptuellen Gruppierungen erfasst.

**Konzeptuelle Domänen:** Die Konzeptualisierung betrifft häufig verschiedene konzeptuelle Domänen (Langacker 1987: 147–182). In „der: eh pAter: (.) TRETtmann“ (#107) wird der Referent bspw. hinsichtlich des Berufsstandes bzw. einer bestimmten sozialen Rolle („pAter:“) sowie in Bezug auf den Familiennamen („TRETtmann“) konzeptualisiert. In entsprechenden Fällen wird ein *role-value pair* (Fauconniers 1994) installiert, das einer (sozialen) Rolle einen Wert (eine Person, die diese Rolle erfüllt) zuschreibt (vgl. auch Lanwer 2018a: 6). Entsprechende Strukturen fungieren als *membership categorization device* im Sinne Schegloffs (2007). Etwas anders stellt sich dies im Bereich komplexer Personennamen dar. Belege wie „RAphael grIEs“ konzeptualisieren einen Referenten im Hinblick auf zwei gewissermaßen komplementäre Subdomänen (Vor- und Nachname), die beide der gleichen übergeordneten Domäne der Personennamen zugeordnet werden können. Eine weitere Möglichkeit besteht darin, dass das Y-Element eine Spezifikation innerhalb der bereits durch das X-Element evozierten Domäne vornimmt, wie es Beispiel 11 zeigt:

#### Beispiel 11 (#28)

```
X> 01 WM4 : <<len>da kOmmt der pastOR;
Y> 02      ↑evanGELische pastO:r.
```

Hier wird durch eine Wiederholung in eine bereits bestehende Struktur retraktiv ein zusätzliches syntaktisches Element eingefügt. Der syntaktische Rahmen bzw. Teile davon werden durch die Wiederholung, anders als bei sog. Strukturlatenzen (Auer 2006; Auer 2014), dupliziert. Neben solchen integrierenden Strukturen finden sich im Korpus Fälle, in denen X- und Y-Element dieselbe Domäne der Konzeptualisierung betreffen, wie es in Beispiel 10 zu beobachten war: In Beispiel 10 wird der anvisierte Referent zunächst als *Orthopäde* und anschließend als *Chirurg* konzeptualisiert. Beide Zugriffe beziehen sich auf die

selbe Domäne der Konzeptualisierung (fachärztliche Ausrichtung). Aufgrund dieser funktionalen Identität kann die Realisierung der zweiten Konzeptualisierung potenziell auch als eine Art Überschreibeverfahren bzw. als substituierende Reparatur charakterisiert werden (siehe auch Abschnitt 5.4).

**Konzeptuelle Gruppierung:** Neben den Domänen der Konzeptualisierung kann noch zwischen verschiedenen konzeptuellen Gruppierungen (*conceptual groupings*; Langacker 1997; Langacker 1999 u. a.) unterschieden werden. Der Aspekt der konzeptuellen Gruppierung ist zwar eine Art funktionales Pendant zur Konstituenz in phrasenstrukturellen Ansätzen zu begreifen. Kodiert werden Gruppierungsverhältnisse ebenso wie der konzeptuelle Kern einer Gruppierung allerdings auch mithilfe prosodischer Mittel (Langacker 1999: 160), was den Ansatz für die vorliegende Analyse interessant macht. Für die Analyse der im Fokus stehenden Strukturen ist vor allem von Bedeutung, ob diese jeweils eine (komplexe) Konzeptualisierung evozieren, die verschiedene konzeptuelle Komponenten integriert, oder ob zwei mehr oder weniger separate Konzeptualisierungen installiert werden. In Bezug auf Appositionen im Englischen unterscheidet Langacker auch zwischen einer *single-frame* und einer *two-frame construction* (Langacker 2001: 160). Der Unterschied geht nach Langackers Auffassung unmittelbar mit Aspekten der prosodischen Phrasierung einher. Dies ist in den untersuchten Daten aber nicht zwingend der Fall. Es finden sich auch Fälle, die sich durch eine prosodische Fragmentierung auszeichnen, aber auf syntaktischer Ebene eine konzeptuelle Integration nahelegen, wie es folgendes Beispiel illustriert:

**Beispiel 12 (#8)**

X> 01 WM1: de:r von REINhold;

Y> 02 MAAS;

03 (0.5)

-> 04 WM4: ach REINhold mAAS;

In Beispiel 12 werden die zwei komplementären Namensbestandteile „REINhold“ (Z.01) und „MAAS“ (Z.04) in der Verbalisierung auf zwei Intonationsphrasen verteilt. Wir haben es hier mit einer Verteilung des syntaktischen Materials auf zwei Aufmerksamkeitsrahmen (*windows of attention*) im Sinne Langackers (2001: 154–163) zu tun. Dennoch scheint eine Zusammengruppierung der konzeptuellen Bestandteile die bevorzugte Lesart zu sein: In Beispiel 12 wird der Nachname als eine zusätzliche Charakterisierung des Referenten nachgeliefert, die nicht selbst dessen Identifizierbarkeit sicherstellt, sondern diese durch eine Spezifikation des bereits durch den Vornamen etablierten konzeptuellen Kerns herstellt. Dies spiegelt sich auch in der Verstehensdokumentation (s. u.) „ach

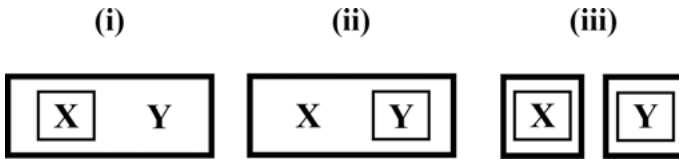


Abb. 7: Typen der konzeptuellen Gruppierung.

REINhold mAAs;“ in Zeile 04 wider, die eine entsprechende Integration der Elemente auf prosodischer Ebene realisiert. Langacker (2001: 162) merkt aber selbst an: „While attentional framing tends to correlate with constituency, it cannot be reduced to it.“

Auf der Basis der untersuchten Daten wurde insgesamt eine Typologie von drei verschiedenen Gruppierungsformaten aufgestellt, die alle Fälle in Bezug auf diesen Funktionsaspekt beschreibbar und vergleichbar macht (vgl. Abb. 7): Im Fall von Typ (i) wird eine komplexe Konzeptualisierung evoziert, die beide konzeptuellen Komponenten integriert. Das X-Element liefert dabei den konzeptuellen Kern. Deutlich heraus tritt diese Struktur, wenn bspw. bei identischer Rollenkonzeption der Wert für die Besetzung alterniert, wie es das folgende Beispiel illustriert:

#### Beispiel 13 (#107 und #108)

```

-> 01 ML4: °hh und der: eh pAter: (.) TRETtmann-
      02   der mUsste wohl auch: (.) GAR nich wIssen;
      03   °h †dass DER-
X> 04   PAter-
Y> 05   BIsang-
      06   (0.3) Ä[H-]
      07 ML1:      [HM]_hm;
      08   NICH gebÜrti[g aus everswInkel kOmmt ne,]
      09 ML4:      [nich aus eversWINkel kom      ]mt [nE;]
      10 ML1:      [JA;]

```

In Zeile 01 von Beispiel 13 referiert ML4 mit „der: eh pAter: (.) TRETtmann“ auf einen Pfarrer der hier von einem anderen Pfarrer, „PAter– BIsang–“ (Z. 04–05), unterschieden werden muss. Das Beispiel zeigt recht deutlich, dass beide Referenten primär über die Rollen-Domäne konzeptualisiert werden, die durch das X-Element aktiviert wird, und dass durch das Y-Element dann eine weitere Spezifikation vorgenommen wird: Es geht einmal um den Pfarrer, der *Trettmann* heißt, und einmal um den, der *Bisang* heißt. Eine solche Art der Gruppierung lässt sich aber auch in Beispielen identifizieren, die keine explizite Kontrastierung aufweisen:

**Beispiel 14 (#66)**

01 WM2: i\_sa HAT,  
 02 (0.4)  
 -> 03 **dein freund hEndrik** dir das geSACHT,  
 04 dass dU da gar nix mit zu TUN hast,

In Beispiel 14 re-inszeniert WM2 ein vergangenes Gespräch, das er mit seinem Sohn und dessen Freundin geführt hat. In dem rekonstruierten Dialog erkundigt sich WM2 bei der Freundin seines Sohnes, ob dieser ihr mitgeteilt habe, dass sie sich nicht für ein von WM2 und seiner Frau moniertes Fehlverhalten des Sohnes verantwortlich fühlen und entsprechend auch nicht entschuldigen müsse.<sup>7</sup> In Zeile 03 wird auf den Sohn mit der komplexen Referenzform „dein freund hEndrik“ (Z. 03) Bezug genommen. Der Sohn wird in seiner für den Disput relevanten Rolle konzeptualisiert, was an dieser Stelle auch die Präferenz zur Minimierung aushebelt (Stivers 2007). Es wird eine soziale Rolle relevant gesetzt, die für die Konfliktsituation von Bedeutung ist. Die Rolle wird über das X-Element in die Konzeptualisierung eingebracht, das den konzeptuellen Kern der Struktur liefert: Die konzeptuelle Komponente *Freund* wird durch den Namen *Hendrik* näher bestimmt. Es geht nicht darum, zu klären, um welchen Hendrik es geht, sondern in welcher Rolle dieser die Nachricht des Vaters hätte überbringen soll. Für eine entsprechende Analyse spricht auch, dass eine prosodische Fokussierung des X-Elements einer syntaktisch identischen Struktur, wie sie in Beispiel 14 vorliegt, eine invertierte konzeptuelle Gruppierung nahelegt:

**Beispiel 15 (#132 und #133)**

01 A: ÄH:M-  
 02 wir hAm heut vOrmittag drüber geSPROchen-  
 03 so wie WIR,  
 04 °hhh äh PLATTdeutsch gelErnt ham-  
 X> 05 also jEtzt (.) **MARTin**;  
 06 (0.2)  
 Y> 07 ↓also **mein BRU:der mArtin**;  
 08 schwEster: Adelheid;  
 09 und ICH,

In Beispiel 15 wird die propria Referenzform „MARTin“ (Z. 05) in Zeile 07 wiederholt und dabei um das spezifizierende „mein BRU:der“ ergänzt. Die gesamte Wiederholungsstruktur ist als Beleg #132 in die Kollektion eingegangen. Uns soll hier

<sup>7</sup> Der Anlass ist hier, dass die Freundin sich in einem Brief bei den Eltern für dessen wiederholtes verspätetes Heimkommen von Besuchen bei ihr entschuldigt hat.

zunächst nur das Y-Element der Wiederholungsstruktur in Zeile 07 interessieren, das als eigenständiger Beleg (#133) erfasst wurde. Die strukturell ausgebaute Referenzform „mein BRU:der mArtin“ zielt auf eine Vereindeutigung der Referenz ab (vgl. Abschnitt 5.4). Es wird herausgestellt, dass es um einen Martin geht, der der Bruder der Sprecherin ist. Es liefert also die zweite Komponente den konzeptuellen Kern, der durch die erste Komponente näher bestimmt wird. (Es lässt sich somit ein ‚Kippen‘ der konzeptuellen Struktur beobachten, wie es ähnlich auch von Eisenberg (2013: 259) beschrieben wird; allerdings mit Blick auf die Syntax und ohne Bezug zur Prosodie.) Der explizierende Charakter wird durch den Gebrauch von *also* (vgl. auch Lanwer 2017c: 20–21), die starke prosodische Fokussierung des X-Elements sowie durch die Wiederholung des Vornamens unterstrichen. Wir können den Fall entsprechend klar Gruppierungstyp (ii) zuordnen.

Beispiel 15 gibt zugleich auch ein Exempel für Gruppierungstyp (iii). Dieser zeichnet sich dadurch aus, dass die Komponenten jeweils eine eigenständige Konzeptualisierung liefern, wie es auch im folgenden Beispiel der Fall ist:

#### Beispiel 16 (#9)

X> 01 WM1 : und **der FREUND von Ihm**,

Y> 02 **der STEfan-**

03 der war AUch schon (.) ich glaub zwEImal in afGHanistan.

Der entscheidende Unterschied zwischen Beispiel 15 (#132) und Beispiel 16 ist dabei der, dass im zweiten Fall eine Konzeptualisierung in verschiedenen Domänen vollzogen wird, während wir es im ersten Fall mit einer retraktiven Integration zu tun haben, wie wir es weiter oben auch in Bezug auf Beispiel 11 feststellen konnten.

Aus dem Zusammenspiel der jeweils aktivierten konzeptuellen Domänen auf der einen und den verschiedenen Formaten der konzeptuellen Gruppierung auf der anderen Seite ergeben sich die für eine funktionale Unterscheidung der analysierten Fälle notwendigen Grundbedingungen. Eine funktionale Analyse in Bezug auf die genannten Merkmale ist jedoch nicht hinreichend, sondern bedarf einer Anreicherung mit Blick auf pragmatische Aspekte.

### 5.3.2 Referenzreparaturen (Pragmatik)

Appositionsverdächtige Strukturen, vor allem prosodisch diskontinuierliche Formen, treten in interaktionalen Daten häufig in Kontexten der Selbstreparatur (vgl. Levelt 1983; Pfeiffer 2015; Schegloff 1987; Schegloff 2013; Schegloff/Jefferson/Sacks 1977 u. a.) auf und sind hier an der Bearbeitung lokaler Koordinationspro-

bleme mit Blick auf die Herstellung von Referenz unter dem Druck interaktiver Progressivität beteiligt (vgl. Auer 1984; Betz 2015; Imo/Lanwer 2017; Lanwer 2017b; Lanwer 2017c). Mit Blick auf funktionale Aspekte erweist sich daher die Betrachtung von Reparaturoperationen bzw. eine Unterscheidung von Reparaturtypen als gewinnbringend (für einen allgemeinen Überblick vgl. Pfeiffer 2015). Als Analysematrix wurde für die vorliegende Untersuchung auf Levelts (1983) Unterscheidung zwischen nicht substituierenden und substituierenden *appropriateness repairs* zurückgegriffen. Außerdem wurden sprecherseitige Praktiken der referenziellen Verankerung (Lanwer 2017b; Lanwer 2017c) und hörerseitige Praktiken der Verstehensdokumentation (Deppermann 2008; Deppermann 2015 u. a.) in die Analyse mit einbezogen. Alle drei Aspekte sollen kurz erläutert werden.

**Reparaturtypen:** Interagierende sehen sich in spontansprachlicher Interaktion der Situation ausgesetzt, ihren Gesprächspartnern unter Zeitdruck hinreichend explizite und auf mutmaßlich geteiltes Wissen (*common ground*) optimal zugeschnittene Instruktionen zur Konzeptualisierung von Referenten anzubieten (vgl. u. a. Clark/Marshall 1981). Dieser Umstand manifestiert sich deutlich in der von Sacks/Schegloff (1979: 16–18) beschriebenen Präferenz zur *minimization* von Referenzformen einerseits und zur Verwendung von sog. *recognitionals* andererseits, d. h. von Referenzausdrücken, die für die jeweiligen Koaktanten möglichst gut auflösbar sind. Wenn die genannten Präferenzen in Konflikt geraten, „it is minimization that is incrementally relaxed, until recognition of the reference is achieved“ (Levinson 2007: 30), wie es auch in Beispiel 17 zu beobachten ist:

**Beispiel 17 (#144)**

01 OF4: ja kIra is jetzt FÜMmen zwanzig sch0n,  
 02 (0.3)  
 03 OF1: JA\_a-  
 04 (1.3)  
 X> 05 OF4: und (.) TImo,  
 Y> 06 <<all><also ihr frEUnd> is NEUNunzwanzig-  
 07 der is jetzt ja grAde erst FERTig;

In Beispiel 17 bietet Sprecherin in Zeile 05 zunächst eine minimale *propria* Referenzform an, schiebt aber nach Realisierung eines Grenztons unmittelbar die alternative, komplexere Instruktion „ihr frEUnd“ (Z. 06) nach. Die Struktur fungiert hier als *appropriateness repair*: „In an *appropriateness repair* [...] the reparandum is correct but needs some qualification which may or may not lead to its replacement“ (Levelt 1983: 63). Durch die Struktur „TImo, also ihr frEUnd“ (Z. 05–06) wird eine alternative Konzeptualisierung des Referenten in einer anderen Domäne angeboten. Die zweite Referenzinstruktion wird in

einem bereits etablierten Referenten verankert und so die erfolgreiche Konzeptualisierung unmittelbar sichergestellt. Die initiale Konzeptualisierung bleibt aber als alternativer Zugang zum Referenten erhalten (Lanwer 2017c). Entsprechende Strukturen dienen daher nicht nur der lokalen Verstehenssicherung, sondern auch der Akkumulation von *common ground*. Sie verstärken die Basis „on which mutual knowledge of the referent is established“ (Clark/Marshall 1981: 57). Anders ist dies im Fall substituierender Reparaturen, wie es folgendes Beispiel illustriert:

**Beispiel 18 (#76)**

```

01 ML1: den ganzen geWINN den sIE:-
02      (0.2)
03      m: _mit Ihrem verKAUF mAcht: ,
04      der G[EHT an: :-]
05 ML5:      [JA-      ]
X> 06 ML1: [hErrn      ]bi eh\
07 ML5: [(ALLerhAnd). ]
Y> 08 ML1: ↑[pAter  ]BIsa[ng; ]
09 ML5:  [HM_hm; ]
10 ML4:      [H  ]M_hm;

```

In Beispiel 18 wird mittels einer Wiederholungsstruktur eine konzeptuelle Komponente ersetzt. In der initialen Referenzinstruktion „hErrn bi eh\“ (Z. 06) wird zunächst eine Konzeptualisierung des Referenten angeboten, die diesen in Bezug auf Geschlecht und Alter („hErrn“) sowie in Bezug auf die konzeptuelle Domäne der Nachnamen näher bestimmt. Die Realisierung des proprialen Teils wird jedoch abgebrochen und nach dem Neuansatz eine alternative Konzeptualisierung initiiert, die den anvisierten Referenten mit „pAter“ im Hinblick auf eine soziale Rolle innerhalb der Institution Kirche spezifiziert. Es wird also eine ‚profane‘ durch eine religiöse Konzeptualisierung ersetzt. In diesem Fall haben wir es mit einer substituierenden Reparatur zu tun, bei der die zweite Konzeptualisierung die initiale überschreibt.

**Referenzielle Verankerung:** Vor allem Reparaturen des nicht-substitutiven Typs weisen in der analysierten Kollektion häufig referenzielle Verankerungen auf. Referenten werden mittels eines Possessivartikels (bspw. *meine Schwester*), eines Genetivattributs (bspw. *Steffens Frau*) oder eines Präpositionalattributs (bspw. *der Freund von ihr*) in einem anderen bereits etablierten Referenten, im Hörer oder im Sprecher verankert. Derartige Verankerungen fungieren zumeist als eine Art ‚Steigbügel‘ zur Etablierung neuer Referenten, können aber auch soziale Positionierungen implizieren (Stivers 2007), wie es in Bezug auf Beispiel 13



(s. o.) bereits angedeutet worden ist. Eine entsprechende Verwendung lässt sich auch im folgenden Beispiel beobachten:

**Beispiel 19 (#136)**

X> 01 OF1: oder hIEr noch **ne Andre freundin von früHer**;  
     02       (0.3)  
 Y> 03       **ANnabe11.**  
     04       (0.8)  
 -> 05 OF2: ach DIE-  
     06       JA:;  
     07 OF1: DIE:-  
     08       also pff-  
     09       das das gIng GAR nich.

Die Besonderheit in Beispiel 18 ist, dass hier initial eine indefinite Referenzinstruktion realisiert wird: Der Gebrauch des Indefinitartikels *ne* deutet bereits an, dass der Referent nicht identifizierbar ist, was aber nicht zwangsläufig zu Verstehensproblemen führen muss. Es lassen sich problemlos konzeptuelle Referenzpunkte aufbauen, die auf gänzlich unbekannte (oder gar inexistente) Personen Bezug nehmen und auf diese Weise Aussagen über diese treffen, um so geteiltes Wissen über Dritte aufzubauen und weiterführend zu akkumulieren. Dies ist jedoch offensichtlich nicht der Fall: Nach einer kurzen Pause von 0.3 Sek. realisiert OF1 eine propriale Referenz. Dies ermöglicht OF2 eine Identifikation des Referenten, was sich an der Realisierung des Verstehensdisplays „ach DIE-“ (Z. 05) ablesen lässt. Erst nach der Signalisierung von Verstehen seitens OF2 schließt OF1 mit der Proform „DIE:-“ an und dokumentiert damit ihrerseits die Zurkenntnisnahme der Verstehensdokumentation. Hier treten Reparaturmomente deutlich in den Hintergrund. Es geht zunächst um die Markierung sozialer Koordinaten, die die epistemischen Rechte (*epistemic rights*; Heritage 2012 u. a.) in Bezug auf die Inhalte der folgenden Narration ‚legitimieren‘.<sup>8</sup> Erst im Anschluss wird eine Referenzinstruktion präsentiert, die eine Identifikation sicherstellt.

**Verstehensdisplays:** Verstehen kann in der Interaktion auf unterschiedliche Verstehensobjekte bezogen sein und unterschiedlich explizit dokumentiert oder angezeigt werden (Deppermann 2008). Ein Verstehensobjekt ist in der Regel eine (sprachliche) Handlung (*action-to-be-understood*; Deppermann 2015). Das Verste-

---

<sup>8</sup> Zugleich reiht sich die Erzählung in eine Erzählstafette ein, in der OF1 verschiedene Erfahrungen von Freundinnen rekonstruiert, die aufgrund einer dialektalen Erstsozialisation schulische Probleme hatten. Die initiale Konzeptualisierung stellt in Bezug auf diese Stafette mit Einführung der Protagonisten unmittelbar Kohärenz her.

hen einer (sprachlichen) Handlung wird in den meisten Fällen durch eine ‚passende‘ Anschlusshandlung *en passant* dokumentiert (Deppermann 2008: 232; siehe auch Clark 1996: 198–200), kann aber auch durch die Realisierung sog. Verstehensdisplays, wie bspw. Erkenntnisprozessmarker (Imo 2009) oder eine wörtliche Wiederholung (*confirmatory repeat*; Schegloff 1996b: 184), explizit angezeigt werden. Ein Verstehensdisplay kann sowohl Verstehen als auch Verstehensprobleme dokumentieren und sich dabei durchaus auch auf einzelne Bestandteile eines Turns oder einer Konstruktionseinheit, wie bspw. auf die Auflösung einer Referenzform, beziehen. In die Analyse sind ausschließlich Verstehensdisplays einbezogen worden, die sich eindeutig als auf eine Referenzform bzw. auf die Auflösung von Referenzproblemen bezogen identifizieren lassen. Derartige Verstehensdisplays werden vorwiegend, wie bspw. auch in den bereits weiter oben behandelten Beispielen 12 und 19, nach Verbalisierung des Y-Elements realisiert.

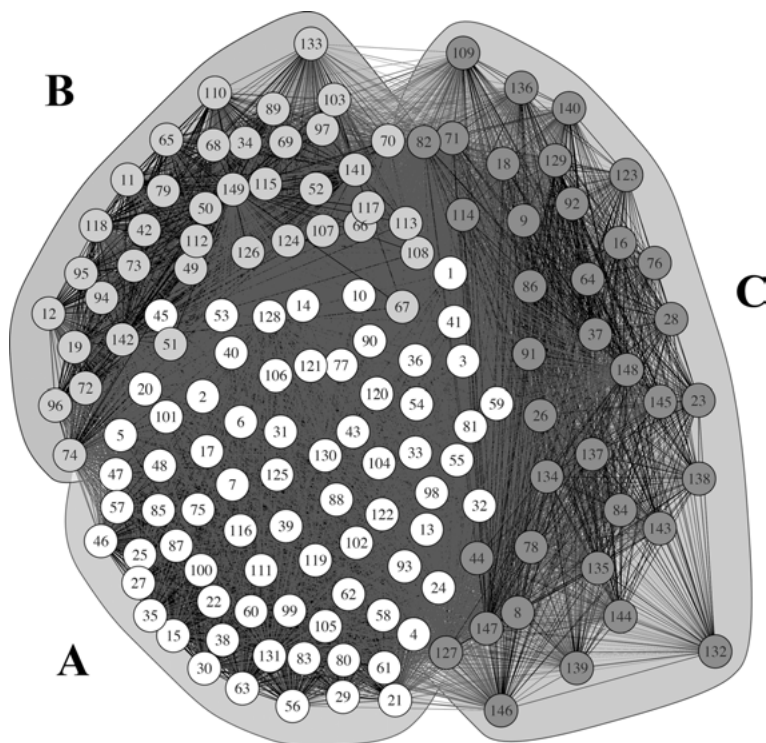
## 5.4 Ermittelte Cluster

Wie bereits erläutert, ist es Ziel der Netzwerkanalyse, über einen parametrisierten Vergleich aller in die Kollektion aufgenommenen Fälle zu einer Gruppierung dieser Fälle zu gelangen und zu prüfen, welche Merkmale in Bezug auf die Gruppenbildung systematisch zusammenwirken. Alle in Abschnitt 5.2 behandelten Beschreibungsparameter wurden zu diesem Zweck ohne Gewichtung in die Analyse einbezogen. Das Ergebnis der Analyse ist eine Gliederung der Kollektion in drei Cluster (vgl. Abb. 8).

Die Partitionierung weist eine leicht positive Modularität von 0.058 auf und ist entsprechend nicht besonders stark profiliert. Dies ist aber – wie auch im Fall der Analyseergebnisse in Lanwer (2017a; 2018a; 2018b)<sup>9</sup> – vor allem auf das Design der Studie zurückzuführen: Da die Grundlage der Analyse eine Kodierung formal und funktional ähnlicher Fälle ist, finden sich keine Belege in der Kollektion, die nicht zumindest minimale Ähnlichkeiten zueinander aufweisen. Dennoch lässt sich eine strukturell motivierte Aufgliederung der Kollektion ermitteln. Die Aufgliederung des Netzwerks in drei Cluster ist auch in der vorliegenden Untersuchung in besonderem Maße auf prosodische Unterschiede zurückzuführen. Dies betrifft vor

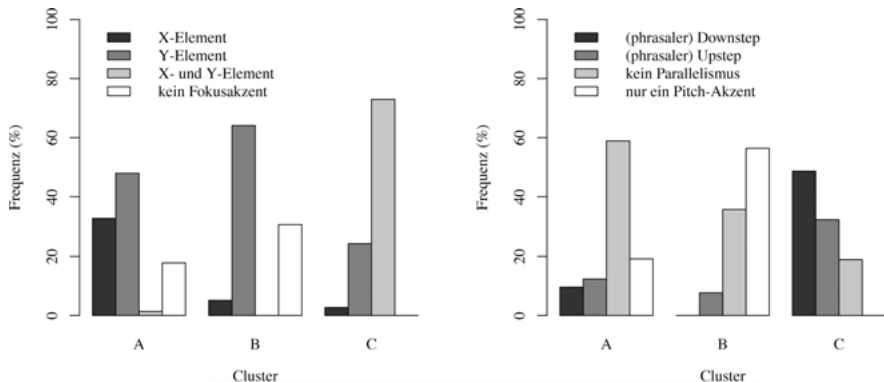
---

<sup>9</sup> In Lanwer (2017a, 2018a und 2018b) sind Ergebnisse einer mit Gephi durchgeführten Netzwerkanalyse publiziert. In allen Publikationen ist der gleiche Graph abgebildet. Dort wird jeweils eine Modularität von 8.5 für die ermittelte Partitionierung angegeben. Dieser Wert ist nicht korrekt. Die Ziffer gibt die Auflösung (*resolution*) der durchgeführten Analyse wieder und enthält zudem einen Kommafehler. Der korrekte Wert für die verwendete Auflösung lautet 0.85. Der Modularitätswert der Partitionierung beträgt 0.058.



**Abb. 8:** Netzwerkplot (Modularität=0.057).

allem die Differenzierung zwischen Cluster A ( $n=73$ ) und B ( $n=39$ ) auf der einen und Cluster C ( $n=37$ ) auf der anderen Seite. Mit Blick auf die Prosodie lässt sich insgesamt feststellen, dass Belege in Cluster C sich nicht nur im Bereich der Phrasierung, sondern auch in Bezug auf Aspekte der Akzentuierung und Konturgestaltung systematisch von den Belegen in den beiden anderen Clustern unterscheiden. Merkmale wie die Realisierung eines Grenztons und die doppelte Fokussierung erweisen sich sogar als nahezu exklusiv. Für den Aspekt der Fokussierung zeigt dies der linke Barplot in Abb. 9. Der linke Barplot lässt erkennen, dass in Cluster C eine Fokussierung beider Elemente in gut 70 % der Fälle vorliegt, während ein entsprechendes Betonungsmuster in den anderen Clustern so gut wie überhaupt nicht vorkommt. Die Belege in Cluster B weisen einen Fokusakzent (wenn ein solcher realisiert wird) beinahe ausschließlich auf dem Y-Element auf. In Cluster A finden sich sowohl Belege mit einem Fokus auf dem X- als



**Abb. 9:** Verteilung von Akzentstruktur (links) und Formen der Konturgestaltung (rechts) auf die ermittelten Cluster.

auch Belege mit Fokus auf dem Y-Element. Der Realisierung eines Fokusakzents auf dem Y-Element ist aber auch hier häufiger. Ein weiteres charakteristisches Merkmal für Belege, die in C zusammengefasst wurden, ist das Auftreten von Akzentparallelismus: Der rechte Barplot in Abb. 9 zeigt deutlich, dass in Cluster A und B kaum Fälle mit Akzentparallelismus auftreten. In Cluster C ist dies hingegen in knapp 80 % der Fälle gegeben. Strukturen mit Downstep kommen dabei häufiger vor als Strukturen mit Upstep. Wir haben es hier also durchaus mit einer rekurrenten prosodischen Formatierung zu tun, die zur Partitionierung der Kollektion beiträgt; zumindest was die Ausgrenzung von Cluster C anbetrifft.

Auch mit Blick auf die Unterscheidung von Cluster A und B lassen sich zwar durchaus prosodische Unterschiede feststellen. Diese sind aber deutlich schwächer ausgeprägt und betreffen vorrangig die Fokusplatzierung (vgl. hierzu auch Abschnitt 5.5). Cluster A und B weisen vor allem Unterschiede im Hinblick auf syntaktische Merkmale auf. In Cluster A finden sich nahezu ausschließlich NE+NE-Strukturen, wie „REINhold mAAs“ (#27), die vereinzelt, wie bspw. in „dem kIAAs FLEischer“ (#35), einen Determinierer in das erste Element integrieren. Cluster B umfasst hingegen ausschließlich NN+NE-Strukturen, wie „frau grO:te“ (#72), deren Erstelement vereinzelt strukturelle Erweiterungen (Determinieren und/oder Attribute), wie bspw. in „mein BRUder martin“ (#133), aufweist. Erweiterungen des Y-Elements finden sich in beiden Clustern nicht. Dieser syntaktischen Einschränkung steht eine absolute strukturelle Offenheit der Belege in Cluster C gegenüber, die sich auch in der weiteren Auffächerung des Teilnetzes manifestiert.

In Cluster C finden wir eine strukturelle Vielfalt in der Besetzung der Elemente. Neben Strukturen, die den für Cluster A und B beschriebenen Patterns entsprechen, finden sich vor allem strukturell deutlich ausgebaute Fälle. Besonders das Maß der potenziellen Komplexität des Y-Elements ist hier deutlich höher. Es werden sowohl Determinierer als auch (komplexe) Attributionen in den zweiten Slot integriert. Allerdings treten entsprechende Strukturen auch in Cluster C nicht übermäßig häufig auf. Diesen kommt daher vermutlich nicht der Status von Differenzierungsmerkmalen zu. Es scheint sich eher um Möglichkeiten des strukturellen Ausbaus der beteiligten Elemente zu handeln, die bei prosodischer Diskontinuität freigeschaltet werden. Dies betrifft auch die Serialisierung der Elemente: In Cluster C finden sich vereinzelt Belege, die im Vergleich mit Fällen wie „dein frEund HENdrik“ (#66) oder „mein BRUder martin“ (#133), aus Cluster B eine invertierte Reihenfolge aufweisen, wie es in dem folgenden Auszug zu beobachten ist:

**Beispiel 20 (#137)**

X> 01 OF1: das hAtte Adelheid-  
Y> 02       ↑meine SCHWESter ma erzÄhlt;

Strukturen wie „Adelheid meine SCHWESter“, die den Namen in der Serialisierung vor einer referentiell verankerten Beschreibung platzieren, finden sich in Cluster A und B überhaupt nicht. Außerdem finden sich nur in Cluster C Fälle mit Distanzstellung. Entsprechend treten auch nur hier pragmatische Marker auf; diese sind allerdings auch in Cluster C selten: Nur in vier Fällen wird dem Y-Element, ein *also* vorangestellt. Andere Marker finden sich nicht.

## 5.5 Vom Muster zur Konstruktion

Alle drei Cluster zeigen in Bezug auf die jeweils integrierten Fälle eine gewisse innere Kohärenz in Bezug auf bestimmte Formmerkmale und zugleich durchaus systematische Unterschiede zu den Fällen der jeweils anderen Cluster. Diese gehen mit deutlichen Unterschieden in Bezug auf die kodierten Funktionsaspekte einher. Cluster A und B unterscheiden sich systematisch in Bezug auf die aktivierten konzeptuellen Domänen. Von Cluster C unterscheiden sich Cluster A und B vor allem in Bezug auf die Art der konzeptuellen Gruppierung sowie hinsichtlich des Bezugs zu Reparaturkontexten. Es lassen sich daher durchaus drei Konstruktionen auf der Basis empirisch beobachtbarer Regularitäten in der Kopplung von Form- und Funktionsmerkmalen unterscheiden. Abschließend sollen die drei Muster hier daher als Konstruktionen interpretiert und beschrieben werden. Die Beschreibung erfolgt jeweils in Form einer sog.

Attribut-Wert-Tafel. Die ersten beiden Konstruktionstypen werden hier als enge Apposition, der dritte als weite Apposition beschrieben.

### 5.5.1 VORNAME+NACHNAME-Apposition (eng)

Der erste Konstruktionstyp wird hier als VORNAME+NACHNAME-Konstruktion bezeichnet. Formale Charakteristika sind die Verkettung zweier nominaler Elemente, die in Bezug auf den Referenten die komplementären Domänen Vorname bzw. Nachnamen aktivieren. Die Form der konzeptuellen Gruppierung entspricht mehrheitlich Typ (i). Das Pattern erlaubt einen Determinierer als Bestandteil des X-Elements und zeichnet sich durch syntaktische Adjazenz aus.

Tab. 3: Attribut-Wert-Tafel für die VORNAME+NACHNAME-Apposition.

Attribut		Wert
<b>Syntax:</b>	Realisierung der Elemente	[(Det)+NE_Vorname] <sub>x</sub> +[(NE_Nachname] <sub>y</sub>
	syntaktischer Anschluss	adjazent
	syntaktische Integration	X-Element phrasenfähig
<b>Prosodie:</b>	Phrasierung	kontinuierlich
	Akzentuierung	Fokusposition: Y- oder X-Element
	Konturgestaltung	selten Akzentparallelismus (Upstep > Downstep)
<b>Semantik:</b>	konzeptuelle Domänen	komplementär
	konzeptuelle Gruppierung	Typ (i)
<b>Pragmatik:</b>	Reparatur	nein
	referenzielle Verankerung	nein
	evoziert Verstehensdisplay	selten

Im Bereich der Prosodie zeichnet sich die Konstruktion ebenfalls durch Kontinuität aus. Nur zwei Fälle im betreffenden Cluster weisen einen Grenzton und eine (gefüllte oder stille) Pause auf. Bei beiden Fällen handelt es sich um Verbalisierungsschwierigkeiten, wie es das folgende Beispiel exemplarisch zeigt:

#### Beispiel 21 (#81)

```
X> 01 ML1: °h kAnnte er denn ALfred ä[h-]
    02 ML4:                                [J ]A:-
    03      [die\]
Y> 04 ML1: [MER ]tens,
```

05 ML5: SIcher;  
 06 d[ie\  
 07 ML4: [JA\_]a-  
 08 [die hAm doch zuSAMM:- ]  
 09 ML5: [die versSTEhen sich gUt;]  
 10 ML4: hm hm(.) geARb[eitet frÜh]er [ne.]  
 11 ML1: [ach SO? ]  
 12 ML5: [SI ]cher.

Sprecherin ML1 erkundigt sich hier nach einer möglichen Bekanntschaft zwischen einem „Alfred“ und einer anderen vorerwähnten Person. Auch der betreffende Alfred ist in der Sequenz bereits vorerwähnt. Der Referent kann entsprechend zumindest als *semi-active* (Chafe 1994: 71–76) gelten. Dies dokumentiert sich auch in der unmittelbaren Reaktion von ML4, die noch während der laufenden Turnproduktion mit affirmativem „JA:–“ reagiert, bevor ML1 die Formulierungsschwierigkeiten bei der Verbalisierung des Nachnamens überwunden hat. Die Nennung des Nachnamens erfüllt somit sehr wahrscheinlich nicht den Zweck einer Referenzreparatur, die *post hoc* eine nicht auflösbare Referenzinstruktion ergänzt oder durch eine alternative Konzeptualisierung ersetzt. Zwar reagiert ML5 in Beispiel 21 erst nach Realisierung des Nachnamens auf die von ML1 geäußerte Frage. Die Reaktion bezieht sich hier aber ebenso wie die Reaktion von ML4 auf den Fragegegenstand und nicht auf die Auflösung eines referenziellen Problems.

Im Unterschied zur ROLLE+NAME-Konstruktion (s. u.) weist die VORNAME+NACHNAME-Konstruktion, anders als zuweilen in der Literatur beschrieben (Ackermann 2014: 20–21), keine Festlegung der Akzentposition auf. Ein Fokusakzent kann wie in „REINhold mAAs“ (#27) auf dem X-Element oder wie in thEa MÖLler“ (#3) auf dem Y-Element realisiert werden. Dies steht vermutlich im Zusammenhang damit, dass das X-Element der Struktur aufgrund der proprialen Besetzung stets phrasenfähig ist. Dies eröffnet auch die Möglichkeit, eine proprialer Referenzform wie „REINhold“ inkrementell zu einer VORNAME+NACHNAME-Konstruktion auszubauen, wie wir es weiter oben in Beispiel 12 (#8) bereits beobachtet haben. Entsprechende Fälle weisen stets einen stärkeren intonatorischen Bruch auf und haben deutlichen Reparaturcharakter, was sich in Beispiel 12 auch an dem Verstehensdisplay „ach REINhold mAAs“ ablesen lässt. Dies führt auch dazu, dass Beleg #8 – ebenso wie die zwei baugleichen Fälle #127 und #147 – Cluster C zugeordnet wurde. Wie der Netzwerkplot zeigt, finden sich aber alle Belege im unmittelbaren Übergangsbereich zwischen Cluster A und C.

### 5.5.2 ROLLE+NAME-Apposition (eng)

Die zweite rekonstruierte Konstruktion wird hier als ROLLE+NAME-Konstruktion bezeichnet. Die Konstruktion evoziert die Konzeptualisierung eines Referenten in Bezug auf zwei verschiedene konzeptuelle Domänen. Über das X-Element wird eine soziale Rolle bzw. irgendeine Art von *membership categorization* in die Konzeptualisierung eingebracht. Der Y-Slot weist dem Referenten hingegen einen Vornamen wie in „dein freund HENdrick“ (#66) oder einen Nachnamen wie in „frau GRO:te“ (#72) zu. Die konzeptuelle Gruppierung entspricht bis auf in dem oben diskutierten Beispiel Typ (i). Der Fall erweist sich insgesamt als Ausnahme. Auch die in „mein BRU:der mArtin“ (#133) beobachtbare Fokussierung des X-Elements erweist sich in der Gesamtschau als Sonderfall. Das Pattern weist ansonsten nahezu ausschließlich eine Fokussierung auf dem Y-Element auf, was auf eine Festlegung der Akzentposition hindeutet. Der in Beleg #133 realisierte Fokus kontrastiert hiermit, was die Umkehrung der Gruppierungsverhältnisse bewirkt.

Tab. 4: Attribut-Wert-Tafel für ROLLE+NAME-Apposition.

Attribut	Wert	
<b>Syntax:</b>	Realisierung der Elemente	[(Det+(ATT))+NN_Rolle] <sub>x</sub> + [NE_Name] <sub>y</sub>
	syntaktischer Anschluss	adjazent
	syntaktische Integration	X-Element häufig nicht phrasenfähig
<b>Prosodie:</b>	Phrasierung	selten Pause
	Akzentuierung	Fokusposition: Y-Element
	Konturgestaltung	selten Akzentparallelismus (Upstep)
<b>Semantik:</b>	konzeptuelle Domänen	verschieden
	konzeptuelle Gruppierung	Typ (i)
<b>Pragmatik:</b>	Reparatur	nein
	referenzielle Verankerung	nein
	evoziert Verstehensdisplay	selten

Diese Festlegung der Akzentposition erscheint zum einen als stabiles Konstruktionsmerkmal und läuft zum anderen mit der Beobachtung zusammen, dass die X-Elemente der zusammengefassten Fälle, wie bspw. in „frau GRO:te“ (#72) oder „bauer hAUk“ (#49), häufig nicht phrasenfähig sind. Hierzu passt auch die Beobachtung, dass es bei Verbalisierungsschwierigkeiten dazu kommen kann, dass das Y-Element mit einem Dummy-Namen besetzt wird, wie es das folgende Beispiel illustriert:



**Beispiel 22 (#97)**

01 ML4: un:d ich SACH-  
 02 bei unserm MANuel in der kLAsse-  
 03 da gEht\_s ja HOCH her;  
 -> 04 °hh mit hErrn SO:wieso0;  
 05 (0.29)  
 06 ((schmatzt)) ↓kOmm nich mehr auf den NAMen;

Die Tatsache, dass hier „SO:wieso“ als Platzhalter für einen Namen eingesetzt werden kann, liefert zusätzliche Evidenz für die ‚Existenz‘ der angesetzten Konstruktion. Der Ausdruck wird überhaupt nur in Bezug auf den Slot in der ROLLE+NAME-Konstruktion als Name bzw. Platzhalter für einen Namen interpretierbar. Dass „SO:wieso“ hier als ein entsprechender Platzhalter verwendet wird, lässt sich an dem folgenden Account „↓kOmm nich mehr auf den NAMen;“ (Z. 06) festmachen.

**5.5.3 Reparatur-Apposition (weit)**

Die Vielfalt der in Cluster C zusammengefassten Fälle ist insgesamt deutlich höher, als dies mit Blick auf die anderen beiden Cluster zu beobachten ist. Die Belege in Cluster A und B sind formal und funktional äußerst homogen. Eine Beschreibung als Konstruktion liegt daher in beiden Fällen auf der Hand. Aber auch für Cluster C lässt sich eine Konstruktionsbeschreibung aufbauen, wenn man zum einen Fälle, die sich an den Grenzen zu Cluster A und B ansiedeln, als eben solche, nämlich als Grenzfälle behandelt und sich zum anderen auf Fälle konzentriert, die sich mit Blick auf die aktivierten konzeptuellen Domänen gleich verhalten: In Cluster C weisen 26 der insgesamt 37 Fälle eine Struktur auf, die den anvisierten Referenten in Bezug auf zwei verschiedene konzeptuelle Domänen konzeptualisiert. Mit Blick auf die Syntax lassen sich die Belege als Verkettung zweier eigenständiger NPs beschreiben (was aber auf alle Fälle in Cluster C zutrifft). Die syntaktischen Elemente können in Distanzstellung auftreten und durch ein intermediäres *also* ergänzt werden. Die prosodische Phrasierung ist stets diskontinuierlich. Die Realisierung eines Grenztons ist obligatorisch. Häufig findet sich auch ein prosodischer Neuansatz. Eher selten sind Pausen. Kennzeichnend ist aber ein Akzentparallelismus mit Downstep. Ein prototypisches Beispiel gibt Beispiel 20 (#137).

Funktional betrachtet besteht ein entscheidender Unterschied zu den bisher beschriebenen Konstruktionstypen: Während die beiden Formate der engen Apposition die verschiedenen Aspekte der Konzeptualisierung zusammengruppieren,

kodiert die hier betrachtete Struktur zwei separate Gruppierungen. Dies erklärt den größeren strukturellen Spielraum in der syntaktischen Ausgestaltung der Elemente, wie es Langacker (2001: 160) – allerdings ohne empirische Basis – auch für das Englische beschreibt. Nur im zweiten Fall haben wir es potenziell mit zwei separaten Referenzinstruktionen zu tun, die sich auf den gleichen Referenten beziehen (vgl. Lanwer 2017b; Lanwer 2017c). Mit Langacker könnte der Konstruktionstyp daher auch als eine Art *identity construction* (Langacker 2009: 258–259) beschrieben werden, die referenzielle Identität als Konstruktionsbedeutung einbringt. Die Konstruktion wird hier in Anlehnung an Imo (2015a) Reparatur-Apposition bezeichnet, um die funktionale Spezifik herauszustellen.

**Tab. 5:** Attribut-Wert-Tafel für Reparatur-Apposition.

Attribut		Wert
<b>Syntax:</b>	Realisierung der Elemente	[NP] <sub>X</sub> +( <i>also</i> )+[NP] <sub>Y</sub>
	syntaktischer Anschluss	Adjazent > distant
	syntaktische Integration	X-Element stets phrasenfähig
<b>Prosodie:</b>	Phrasierung	stets diskontinuierlich (Grenzton obligatorisch, Neuanfang häufig, Pause selten)
	Akzentuierung	Fokusposition: X- und Y-Element
<b>Semantik:</b>	Konturgestaltung	Akzentparallelismus (Downstep > Upstep)
	konzeptuelle Domänen	zumeist verschieden
	konzeptuelle Gruppierung	Typ (iii)
<b>Pragmatik:</b>	Reparatur	i. d. R. nicht-substituierend
	referenzielle Verankerung	regelmäßig
	evoziert Verstehensdisplay	regelmäßig

Die Fälle, die diesem Konstruktionstyp entsprechen, werden allesamt als strukturelle Ressource zur Herstellung und Absicherung von *common ground* eingesetzt (Imo/Lanwer 2017; Lanwer 2017b; Lanwer 2017c). Vor allem die durch das Y-Element kodierte Konzeptualisierung wird als neue geteilte Information im *common ground* abgelegt. Es scheint daher kein Zufall zu sein, dass etwas weniger als ein Drittel der betreffenden Belege eingebettet in Referenz-Aussage-Strukturen auftreten, die an sich schon auf eine Sicherstellung der regulären Akkumulation von *common ground* ausgelegt sind (Scheutz 1997). Eine entsprechende Analyse lässt sich auch für Fälle veranschlagen, die nicht aus ‚an sich‘ koreferenten NPs bestehen. ‚Ausreißer‘ wie das folgende Beispiel stützen jedoch gerade die Annahme einer Reparatur-Apposition als Konstruktion:

**Beispiel 23 (#91)**

- 01 ML4: und gEstern TRAF ich- (.)  
 X> 02       ↑MECHtild-  
 Y> 03       (.)gebOrene HEUer ,  
 04       (0.4)  
 05 ML4: °h die erwArtet das DRITte kind,  
 06       jEtzt (.) innerhalb der nächsten vIERzehn TA:ge;

Über die Nennung des Geburtsnamens „HEUer“ (Z. 03) wird in Beispiel 23 eine Familienzugehörigkeit im Sinne einer *membership categorization* in die Konzeptualisierung eingebracht, die eine relevante Hintergrundinformation für das Verstehen der anschließenden Ausführungen liefert. Die Struktur „geborene HEUer“ kann isoliert allerdings vermutlich nicht als selbständige Referenzinstruktion fungieren, weshalb hier eine koreferente Lesart ausgeschlossen scheint. Gerade dieser Umstand spricht aber für den Konstruktionsstatus: Die durch die Konstruktion eingebrachte Koreferenzrelation impliziert eine prädikative Lesart (x ist y), die auch greift, wenn eine Referenzfähigkeit des zweiten Teilausdrucks außerhalb der Konstruktion nicht gegeben ist.

Die gelieferte Konstruktionsbeschreibung soll hier aber nicht über die Heterogenität des Clusters, die auch im Netzwerkplot sichtbar ist, hinwegtäuschen. Grenzfälle wie in Beispiel 12 (#8) weisen zwar formal wie funktional deutliche Ähnlichkeiten zu dem hier skizzierten Format auf. Es lassen sich aber auch nennenswerte Unterschiede in Bezug auf den Gruppierungstyp (Typ i) und die konzeptuellen Domänen (komplementär) ausmachen, was zu einem unklaren Status im Spannungsfeld zwischen den verschiedenen Konstruktionstypen führt. Der Umstand, dass diese Fälle in der Analyse Cluster C und nicht Cluster A bzw. B zugeschlagen wurden, ist auf die dominante Rolle der Prosodie bei der Partitionierung des Graphen sowie im Fall von Beleg #8 auf den Reparaturcharakter zurückzuführen.

Neben den an die anderen Konstruktionsnetze andockenden Ausnahmen finden sich in Cluster C außerdem noch Fälle, die stärker aus dem Rahmen fallen. Hierbei handelt es sich einmal um Reparaturen des substituierenden Typs wie in Beispiel 18 (#76.). Außerdem finden sich Strukturwiederholungen, die wie im Fall von Beispiel 15 (#132) eine periphere Position in der Netzwerkmodellierung zugewiesen bekommen und ggf. nur als Extensionen des Konstruktionschemas aufgefasst werden können. Entsprechende Belege weisen aber in der Regel eine vom oben beschriebenen prosodischen Format abweichende Formattierung auf: Kennzeichnend ist hier vor allem die Realisierung eines hochgestuften Akzents und/oder einer größeren Pitch-Range auf dem Y-Element (wie

es in Abschnitt 5.2.2 auch für Beleg #86 beschrieben worden ist) und/oder ein prosodischer Abbruch. Die Prosodie liefert also auch hier funktional relevante Differenzierungsmöglichkeiten.

## 6 Zusammenfassung

Ziel des Beitrags war es, im Rahmen einer datengeleiteten Studie zu prüfen, ob und wie sich appositionsverdächtige Strukturen in interaktionaler Sprache für das im Nordwesten gesprochene Deutsch als Konstruktionen beschreiben lassen. Die Analyse wurde vor dem theoretischen Hintergrund der interaktionalen Konstruktionsgrammatik konzipiert. In Bezug auf den gebrauchsbasierten Ansatz der interaktionalen Konstruktionsgrammatik wurde der Aspekt der Rekurrenz als Bestimmungskriterium für Musterhaftigkeiten in empirischen Daten identifiziert und operationalisiert. Auf der Basis einer statistisch fundierten Kollektionsanalyse wurden rekurrente Verbindungen von Form- und Funktionsmerkmalen für eine Kollektion von 149 Fällen systematisch ermittelt. Diese wurden als ‚flaches‘ Konstruktionsnetzwerk modelliert, das auf Tokenebene formale und funktionale Verbindungen zwischen drei verschiedenen Konstruktionen aufweist. Die drei Konstruktionen wurden als VORNAME+NACHNAME-Apposition, ROLLE + NAME-Apposition und Reparatur-Apposition benannt und in Bezug auf ihre konstitutiven Merkmale beschrieben.

Die Ergebnisse der Untersuchung liefern insgesamt deutliche Evidenz dafür, dass prosodische Merkmale im Bereich der Phrasierung, Akzentuierung und Konturgestaltung den Unterschied zwischen verschiedenen Formen der Apposition ausmachen sowie in Bezug auf die Reparatur-Apposition einen Ausschluss strukturähnlicher, aber funktional abweichender Fälle ermöglichen. Mit Blick auf funktionale Gesichtspunkte zeigt sich, dass Merkmale der prosodischen Formatierung sich als relevant erweisen für die jeweils evozierten konzeptuellen Gruppierungen und in Bezug auf pragmatische Aspekte der Herstellung von (Ko-)Referenz unter Druck interaktiver Progressivität.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass der anvisierte Phänomenbereich sich nur unter Einbeziehung prosodischer Merkmale sinnvoll strukturieren lässt. Dies bedeutet aber nicht, dass die beschriebenen Konstruktionen in erster Linie als prosodische Konstruktionen zu begreifen sind. Eine rein prosodische Analyse der Kollektion führt zu ebenso unbefriedigenden Ergebnissen wie eine rein syntaktische. Die Ergebnisse zeigen vielmehr, dass es – zumindest in Bezug auf den Phänomenbereich appositionsverdächtiger Strukturen – Sinn macht, Syntax und Prosodie als Merkmale eines holistischen Konstruktionschemas in

ihrem Zusammenwirken zu erfassen und zu beschreiben. Dass grammatische Konstruktionen im Bereich der Prosodie überraschend spezifisch sein können, zeigt u. a. der Befund, dass die ROLLE+NAME-Apposition eine feste Fokusposition aufweist; ähnliche wie es für lexikalische Konstruktionen postuliert wird, wenn in Bezug auf das Deutsche von einem festen Wortakzent die Rede ist.

## Literatur

- Ackermann, Tanja (2014): Vom Syntagma zum Kompositum? Der grammatische Status komplexer Personennamen im Deutschen. In: Debus, Friedhelm, Rita Heuser und Damaris Nübling (Hrsg.): *Linguistik der Familiennamen*. Hildesheim: Olms, 11–38.
- Auer, Peter (1984): Referential Problems in Conversation. In: *Journal of Pragmatics* 8 (5–6), 627–648.
- Auer, Peter (1991): Vom Ende deutscher Sätze. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 19, 139–157.
- Auer, Peter (2005): Syntax als Prozess. In: Hausendorf, Heiko (Hrsg.): *Gespräch als Prozess*. Tübingen: Niemeyer, 1–35.
- Auer, Peter (2006): Increments and more. In: Deppermann, Arnulf, Reinhard Fiehler und Thomas Spranz-Fogasy (Hrsg.): *Grammatik und Interaktion*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 279–294.
- Auer, Peter (2014): Syntactic structures and their symbiotic guests. Notes on analepsis from the perspective of on-line syntax. In: *Pragmatics* 24 (3), 533–560.
- Barth-Weingarten, Dagmar (2006): fuzzy boundaries – Überlegungen zu einer Grammatik der gesprochenen Sprache nach konversationsanalytischen Kriterien. In: Deppermann, Arnulf, Reinhard Fiehler und Thomas Spranz-Fogasy (Hrsg.): *Grammatik und Interaktion*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 67–93.
- Behagel, Otto (1928): *Deutsche Syntax*. Eine geschichtliche Darstellung. Band III. Heidelberg: Bergenholtz, Henning (1985): Kasuskongruenz der Apposition. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 107, 21–44.
- Betz, Emma (2015): Recipient design in reference choice: Negotiating knowledge, access, and sequential trajectories. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 16, 137–173.
- Blondel, Vincent D. et al. (2008): Fast unfolding of communities in large networks. In: *Journal of Statistical Mechanics: Theory and Experiment* 2008.
- Bücker, Jörg (2012): *Sprachhandeln und Sprachwissen*. Berlin: de Gruyter.
- Bybee, Joan L. (2006): From Usage to Grammar: The Mind's Response to Repetition. In: *Language* 82, 711–733.
- Bybee, Joan L. (2013): Usage-based Theory and Exemplar Representations of Constructions. In: Hoffmann, Thomas und Graeme Trousdale (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Construction Grammar*. Oxford; New York: Oxford University Press, 49–69.
- Chafe, Wallace (1994): *Discourse, consciousness, and time. The flow and displacement of conscious experience in speaking and writing*. Chicago: University of Chicago Press.
- Cienki, Alan (2015): Spoken language usage events. In: *Language and Cognition* 7 (4), 499–514.

- Cienki, Alan (2017): Utterance construction grammar (UCxG) and the variable multimodality of constructions. In: *Linguistics Vanguard* 3 (s1), 1–10.
- Clark, Herbert H. (1996): *Using language*. Cambridge; New York: Cambridge University Press.
- Clark, Herbert H. und Catherine R. Marshall (1981): Definite reference and mutual knowledge. In: Joshi, Aravind K., Bonnie Lynn Webber und Ivan A. Sag (Hrsg.): *Elements of discourse understanding*. Cambridge; New York: Cambridge University Press, 10–63.
- Deppermann, Arnulf (2006): Construction Grammar – Eine Grammatik für die Interaktion? In: Deppermann, Arnulf, Reinhard Fiehler und Thomas Spranz-Fogasy (Hrsg.): *Grammatik und Interaktion. Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 43–65.
- Deppermann, Arnulf (2008): Verstehen im Gespräch. In: Kämper, Heidrun und Ludwig M. Eichinger (Hrsg.): *Sprache, Kognition, Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*. Berlin; New York: de Gruyter, 225–261.
- Deppermann, Arnulf (2011): Konstruktionsgrammatik und Interaktionale Linguistik. In: Lasch, Alexander und Alexander Ziem (Hrsg.): *Konstruktionsgrammatik III. Aktuelle Fragen und Lösungsansätze*. Tübingen: Stauffenburg, 205–238.
- Deppermann, Arnulf (2015): Retrospection and understanding in interaction. In: Deppermann, Arnulf und Susanne Günthner (Hrsg.): *Temporality in Interaction*. Amsterdam; Philadelphia: Benjamins, 57–94.
- Diessel, Holger (2004): *The Acquisition of Complex Sentences*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Diessel, Holger (2015): Usage-based construction grammar. In: Dabrowska, Ewa und Dagmar Divjak (Hrsg.): *Handbook of Cognitive Linguistics*. Berlin; Boston: de Gruyter, 296–322.
- Eisenberg, Peter (2013): *Grundriss der deutschen Grammatik*. 4. Auflage. Stuttgart; Weimar: Metzler.
- Elementaler, Michael, et al. (2015): Sprachvariation in Norddeutschland (SiN). In: Kehrein, Roland, Alfred Lameli und Stefan Rabanus (Hrsg.): *Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven*. Berlin; Boston: de Gruyter, 397–424.
- Fauconnier, Gilles (1994): *Mental spaces*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Fox, Anthony (1982): Remarks on Intonation and ‚Ausrahmung‘. In: *Journal of Linguistics* 18 (1), 89–106.
- Fox, Anthony (1984): Subordinating and co-ordinating intonation structures in the articulation of discourse. In: *Intonation, accent and rhythm: Studies in discourse phonology*. Berlin; New York: de Gruyter, 120–133.
- Freienstein, Jan Claas (2008): *Das erweiterte Appositiv*. Tübingen: Narr.
- Fried, Mirjam und Jan-Ola Östman (2004): Construction Grammar: A thumbnail sketch. In: Fried, Mirjam und Jan-Ola Östman (Hrsg.): *Construction Grammar in a cross-language perspective*. Amsterdam: John Benjamins Pub, 11–86.
- Fried, Mirjam (2015): Construction Grammar. In: Kiss, Tibor und Artemis Alexiadou, (Hrsg.): *Syntax – Theory and Analysis*. Band 2. Berlin; München; Boston: de Gruyter, 974–1003.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Cambridge; Malden: Polity Press.
- Gries, Stefan Th. und Anatol Stefanowitsch (2004): Extending Collostructional Analysis: A corpus-based perspective on ‚alternation‘. In: *International Journal of Corpus Linguistics* 9 (1), 97–129.
- Günthner, Susanne (2007): Zur Emergenz grammatischer Funktionen im Diskurs – wo Konstruktionen in Alltagsinteraktionen. In: Hausendorf, Heiko (Hrsg.): *Gespräch als Prozess*. Tübingen: Niemeyer, 125–154.

- Gussenhoven, Carlos (2002): Intonation and interpretation: phonetics and phonology. In: *Speech Prosody 2002*, 45–55.
- Gussenhoven, Carlos (2004): *The Phonology of Tone and Intonation*. New York.: Cambridge University Press.
- Heritage, John (2012): The Epistemic Engine: Sequence Organization and Territories of Knowledge. In: *Research on Language & Social Interaction* 45.
- Imo, Wolfgang (2009): Konstruktion oder Funktion? Erkenntnisprozessmarker („change-of-state token“) im Deutschen. In: Günthner, Susanne und Jörg Bücker (Hrsg.): *Grammatik im Gespräch: Konstruktionen der Selbst- und Fremdpositionierung*. Berlin; New York: de Gruyter, 57–86.
- Imo, Wolfgang (2014): Appositions in monologue, increments in dialogue? On appositions and apposition-like patterns and their status as constructions. In: Boogaart, Ronny, Timothy Coleman und Gijsbert Rutten (Hrsg.): *Extending the Scope of Construction Grammar*. Berlin: de Gruyter, 323–353.
- Imo, Wolfgang (2015a): Zwischen Construction Grammar und Interaktionaler Linguistik: Appositionen und appositionsähnliche Konstruktionen. In: Lasch, Alexander und Alexander Ziem (Hrsg.): *Konstruktionsgrammatik IV. Konstruktionen als soziale Konventionen und kognitive Routinen*. Tübingen: Stauffenburg, 91–112.
- Imo, Wolfgang (2015b): Interactional Construction Grammar. In: *Linguistics Vanguard. A Multimodal Journal for the Language Sciences*. 1 (1), 69–77.
- Imo, Wolfgang und Jens Philipp Lanwer (2017): Sprache ist komplex. Nur: Für wen? In: Mathilde Hennig (Hg.): *Linguistische Komplexität – ein Phantom? Tübingen: Stauffenburg*, 149–175.
- Ladd, D.Robert (1998): *Intonation Phonology*. New York; Melbourne: Cambridge University Press.
- Langacker, Ronald W. (1987): *Foundations of Cognitive Grammar: Theoretical prerequisites*. Stanford: Stanford University Press.
- Langacker, Ronald W. (1997): Constituency, dependency, and conceptual grouping. In: *Cognitive Linguistics* 8 (1), 1–32.
- Langacker, Ronald W. (1999): *Grammar and Conceptualization*. Berlin; New York: de Gruyter.
- Langacker, Ronald W. (2001): Discourse in Cognitive Grammar. In: *Cognitive Linguistics* 12 (2), 143–188.
- Langacker, Ronald W. (2009): Constructions and constructional meaning. In: Evans, Vyvyan und Stephanie Pourcel (Hrsg.): *New Directions in Cognitive Linguistics*. Amsterdam; Philadelphia: Benjamins, 225–267.
- Langacker, Ronald W. (2013): *Essentials of Cognitive Grammar*. Oxford; New York: Oxford University Press.
- Langacker, Ronald W. (2016): Entrenchment in Cognitive Grammar. In: Schmid, Hans-Jörg (Hrsg.): *Entrenchment and the Psychology of Language Learning. How We Reorganize and Adapt Linguistic Knowledge*. Washington: de Guyter, 39–56.
- Lanwer, Jens Philipp (2017a): Apposition: a multimodal construction? The multimodality of linguistic constructions in the light of usage-based theory. In: *Linguistics Vanguard. A Multimodal Journal for the Language Sciences*. 3 (s1), 1–12.
- Lanwer, Jens Philipp (2017b): Metapragmatic appositions in German talk-in-interaction. In: *Yearbook of the German Cognitive Linguistics Association* 5 (1), 9–24.

- Lanwer, Jens Philipp (2017c): Koreferenz: eine Frage des common ground? Überlegungen zum Funktionsspektrum weiter Appositionen an der Schnittstelle von Interaktion und Kognition. In: *Deutsche Sprache* 45, 222–244.
- Lanwer, Jens Philipp (2018a): Grammatikalität und Rekurrenz. Zur Rolle statistischer Verfahren im Rahmen einer „rekonstruktiven“ Linguistik. In: Albert, Georg und Sabine Diao-Klaeger (Hrsg.): *Mündlicher Sprachgebrauch zwischen Normorientierung und pragmatischen Spielräumen*. Tübingen: Stauffenburg, 231–253.
- Lanwer, Jens Philipp (2018b): Was steckt in den Daten und was stecken wir hinein? Möglichkeiten und Grenzen der datengeleiteten Rekonstruktion sprachlicher Strukturen. In: Gessinger, Joachim, Angelika Redder und Ulrich Schmitz (Hrsg.): *Kritische Beiträge zur Korpuslinguistik: Leistungen und Grenzen*. Duisburg: UVRR.
- Lawrenz, Birgit (1993): *Apposition. Begriffsbestimmung und syntaktischer Status*. Tübingen: Narr.
- Levelt, Willem J M (1983): Monitoring and Self-Repair in Speech. In: *Cognition* 14, 41–104.
- Levinson, Stephen C. (2007): Optimizing person reference – perspectives from usage on Rossel Island. In: Enfield, Nicholas J. und Tanya Stivers (Hrsg.): *Person reference in interaction: Linguistic, cultural, and social perspectives*. Cambridge: Cambridge University Press, 29–72.
- Löbel, Elisabeth (1986): *Apposition und Komposition in der Quantifizierung*. Berlin: de Gruyter.
- Löbel, Elisabeth (1993): Zur Distribution und Abgrenzung von enger Apposition und Attribut. In: Vuillaume, Marcel, Jean-François Marillier und Irmtraud Behr (Hrsg.): *Studien zur Syntax und Semantik der Nominalgruppe*. Tübingen: Narr, 145–166.
- Molitor, Friedhelm (1979): *Zur Apposition im heutigen Deutsch. Eine Vorstudie*. Dissertation. Köln.
- Peters, Jörg (2006): *Intonation deutscher Regionalsprachen*. Berlin; New York: de Gruyter.
- Pfeiffer, Martin (2015): *Selbstreparaturen im Deutschen. Syntaktische und interaktionale Analysen*. Berlin; Boston: de Gruyter.
- Raabe, Horst (1979): *Apposition: Untersuchungen zum Begriff und zur Struktur der Apposition im Französischen unter weiterer Berücksichtigung des Deutschen und Englischen*. Tübingen: Narr.
- Rosch, Eleanor und Carolyn B. Mervis (1975): Family Resemblances: Studies in the Internal Structure of Categories. In: *Cognitive Psychology* 7, 573–605.
- Sacks, Harvey und Emanuel A. Schegloff (1979): Two Preferences in the Organization of Reference to Persons in Conversation and Their Interaction. In: Psathas, George (Hrsg.): *Everyday Language. Studies in Ethnomethodology*. New York u.a.: Wiley, 15–21.
- Schegloff, Emanuel A., Gail Jefferson und Harvey Sacks (1977): The Preference for Self-Correction in the Organization of Repair in Conversation. In: *Language* 53 (2), 361–382.
- Schegloff, Emanuel A. (1987): Recycled turn beginnings: A precise repair mechanism in conversation's turn-taking organisation. In: Button, Graham und John Adrian Lee (Hrsg.): *Talk and Social Organization*. Clevedon; Philadelphia: Multilingual Matters.
- Schegloff, Emanuel A. (1996a): Turn organization: one intersection of grammar and interaction. In: Ochs, Elinor, Emanuel A. Schegloff und Sandra A. Thompson (Hrsg.): *Interaction and grammar*. Cambridge: Cambridge University Press, 52–133.
- Schegloff, Emanuel A. (1996b): Confirming Allusions: Toward an Empirical Account of Action. In: *American Journal of Sociology* 102 (1), 16–216.



- Schegloff, Emanuel A. (1997): Practices and actions: Boundary cases of other-initiated repair. In: *Discourse Processes* 23 (3), 499–545.
- Schegloff, Emanuel A. (2007): A tutorial on membership categorization. In: *Journal of Pragmatics* 39 (3), 462–482.
- Schegloff, Emanuel A. (2013): Ten operations in self-initiated, same-tum repair. In: Hayashi, Makoto, Geoffrey Raymond und Jack Sidnell (Hrsg.): *Conversational Repair and Human Understanding*. Cambridge: Cambridge University Press, 41–70.
- Scheutz, Hannes (1997): Satzinitiale Voranstellungen im gesprochenen Deutsch als Mittel der Themensteuerung und Referenzkonstitution. In: Schlobinski, Peter (Hrsg.): *Syntax des gesprochenen Deutsch*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 27–54.
- Schindler, Wolfgang (1990): *Untersuchungen zur Grammatik appositionsverdächtiger Einheiten im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Schmid, Hans-Jörg (2015): A blueprint of the Entrenchment-and-Conventionalization Model. In: *Yearbook of the German Cognitive Linguistics Association* 3 (1), 1–17.
- Schmidt, Jürgen Erich (1993): *Die deutsche Substantivgruppe und die Attribuierungskomplikation*. Berlin; New York: de Gruyter.
- Selting, Margret (1993): *Voranstellungen vor den Satz. Zur grammatischen Form und interaktiven Funktion von Linksversetzung und Freiem Thema im Deutschen*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 21, 291–319.
- Selting, Margret (1995): *Prosodie im Gespräch. Aspekte einer interaktionalen Phonologie der Konversation*. Tübingen: Niemeyer.
- Selting, Margret (2000): The construction of units in conversational talk. In: *Language in Society* 29 (4), 477–517.
- Selting, Margret et al. (2009): *Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2)* Margret. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 10, 353–402.
- Stivers, Tanya (2007): Alternative recognitionals in person reference. In: Enfield, Nicholas J. und Tanya Stivers (Hrsg.): *Person reference in interaction: Linguistic, cultural, and social perspectives*. Cambridge: Cambridge University Press, 73–96.
- Taylor, John R. (2011): Prototype theory. In: Maienborn, Claudia, Klaus von Stechow und Paul Portner (Hg.): *Semantics. An International Handbook of Natural Language Meaning*. Berlin; Boston: de Gruyter, 643–664.
- Tomaseello, Michael (2003): *Constructing a language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Tummers, Jose, Kris Heylen und Dirk Geeraert (2005): Usage-based approaches in Cognitive Linguistics: A technical state of the art. In: *Corpus Linguistics and Linguistic Theory* 1 (2), 225–261.
- Wichmann, Anne (2013): *Intonation in Text and Discourse: Beginnings, Middles and Ends*. London; New York: Routledge.
- Zifonun, Gisela, Ludger Hoffmann und Bruno Strecker (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin; New York: De Gruyter.
- Zima, Elisabeth (2014): Gibt es multimodale Konstruktionen? Eine Studie zu [V(motion) in circles] und [all the way from X PREP Y]. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 15, 1–48.

